

Martin Kalusche (Ed.)

**Quellen zur »Weissen Rose« im Jahr 1943:
Montag, 8. März**

Ein quellenkritisches Kompendium im Entwurf

<https://www.quellen-weisse-rose.de>

Inhalt

Quellenverzeichnis	3
Quellen mit Quellenkritik.....	5
Verzeichnis weiterer Quellen	57
Ereignisse des Tages	58
Anhang	59
Quellenkritische Kategorien.....	59
Medienverzeichnis.....	61
Personenverzeichnis	62

Zur *Systematik*: Unter dem Datum des 08.03.1943 erscheinen sowohl Quellen, die an diesem Tag *entstanden* sind, als auch Quellen, die sich auf diesen Tag *beziehen*. Dabei wird unterschieden in »E-Quellen« (Dokumente der Erstausgabe) und »N-Quellen« (nachgetragene Dokumente).

Zur *Wiedergabe*: Korrekt wiedergegebene Fehler (ausgenommen fehlerhafte Interpunktion) und andere Auffälligkeiten in den Originalen werden **grau** hervorgehoben; das übliche »[sic!]« entfällt. Im Wiederholungsfall wird i. d. R. nur die erste fehlerhafte Stelle markiert. Bei der Transkription von Ton- und Filmquellen werden Verzögerungslaute durch »{...}« angedeutet. Bei der Übertragung aus dem Sütterlin wird auf die Wiedergabe des Oberstrichs zur Verdoppelung eines Konsonanten aus Formatierungsgründen verzichtet.

Zur *Quellenkritik*: Bei komplexen Quellen ist eine vollständige Kommentierung häufig noch nicht möglich, hier erscheinen ergänzungsbedürftige quellenkritische Hinweise. Redundanzen kommen u. U. gehäuft vor und erleichtern die isolierte Betrachtung einer einzelnen Quelle.

Zu quellenrelevanten *Akteuren des NS-Regimes* vgl. das zentrale Verzeichnis unter <https://www.quellen-weisse-rose.de/verzeichnisse/akteure-des-ns-regimes/>.

Zitationsempfehlung bei erstmaligem Nachweis: Martin Kalusche (Ed.), Quellen zur »Weissen Rose« im Jahr 1943: Montag, 8. März, X00. Ein quellenkritisches Kompendium im Entwurf (Fassung vom 07.11.2023), <https://www.quellen-weisse-rose.de/maerz/> (zuletzt aufgerufen am TT.MM.JJJJ). – Handelt es sich lediglich um einen Quellennachweis und nicht um den Nachweis quellenkritischer Inhalte, so kann auf die beiden Klammerzusätze »Fassung vom...« und »zuletzt aufgerufen am...« verzichtet werden, da die alphanumerische Kennung der Quellen bei allen Revisionen identisch ist. – *Bei allen folgenden Nachweisen*: QWR TT.MM.JJJJ, X00.

Hinweise auf Versehen, problematische quellenkritische Einschätzungen, fehlende Quellen oder wichtige Sekundärliteratur sind jederzeit willkommen (buch@martin-kalusche.de).

Erstausgabe: 14.05.2023

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Fassung vom 14.05.2023 in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Alle Rechte, soweit sie nicht bei Dritten liegen, beim Editor.

Quellenverzeichnis

E01	Vernehmung von Falk Harnack durch die Geheime Staatspolizei München am 08.03.1943	5
E02	Beschluss der Ludwig-Maximilians-Universität München zum Entzug der Doktorwürde von Kurt Huber am 08.03.1943 (Entwurf)	14
E03	Politisches Bekenntnis von Kurt Huber am 08.03.1943	16
E04	Persönlicher und politischer Lebenslauf von Willi Graf am 08.03.1943	22
N01	Politisches Bekenntnis und Angaben des Alexander Schmorell am 08.03.1943	32
E05	Autobiographischer Bericht von Hans Hirzel am 08.03.1943	35
E06	Autobiographischer Bericht von Susanne Hirzel am 08.03.1943	43
E07	Bericht der Außendienststelle Ulm der Geheimen Staatspolizei Stuttgart zur Vernehmung von Emilie Glöckler und zur Sicherstellung von Beweismaterial am 08.03.1943	49
E08	Aktenvermerk des Reichsjustizministeriums über die Entscheidung von Otto Georg Thierack bezüglich der Presseberichterstattung zum 22.02.1943 am 08.03.1943	53
E09	Aussage von Mariano Robert San Nicolò im Spruchkammerverfahren gegen Walther Wüst zum 08.03.1943 und zu weiteren Tagen des Jahres 1943	54
N02	Bericht von Susanne Hirzel zu ihrem autobiographischen Bericht in der Haft	56

E01 Vernehmung von Falk Harnack durch die Geheime Staatspolizei München am 08.03.1943¹

f. 15^v Fortsetzung der Einvernahme am 8.3.43:

II. Zur Sache:

Wenn mir die Frage vorgelegt wird, ob mir die beiden Medizin-
Studenten, Feldwebel Hans S c h o l l und Feldwebel Alexander
5 S c h m o r e l l persönlich bekannt sind, so gebe ich dazu
folgendes an:

Ende 1942 oder anfangs 1943 kamen vollkommen unvermittelt
und unerwartet die Beiden zu mir nach Chemnitz. Die beiden Männer
waren in Zivil. Sie ließen mich in der Unterkunft der Verfügungs-
10 kompagnie (Saal des Hotels Wettiner Hof) durch den UVD heraus-
rufen; sie brachten vor durch Frau Liselotte B e r n d l auf
mich aufmerksam gemacht worden zu sein und würden mich nun gerne
näher kennen lernen. Aus ihren Erzählungen entnahm ich, dass es sich
um zwei Medizinstudenten handelt, die von der Wehrmacht abkomman-
15 diert und gegenwärtig beurlaubt waren. Da ich um diese Zeit noch
Dienst zu verrichten hatte, verabschiedeten wir uns in den Abend-
stunden zu ~~meiner~~ Zusammenkunft im Hotel "Sächsischer Hof".
Ich habe die Beiden verabredungsgemäß getroffen und sind dann
in Chemnitz in verschiedene Lokale gegangen, um sich zu unter-
20 halten bzw. zu verpflegen. Es mag zwischen 18 und 19 Uhr gewesen
sein, als wir im Hotel "Sächsischer Hof" getroffen haben. Nachdem
wir in Chemnitz in verschiedenen Lokalen waren, bin ich um 21,30
Uhr in meine Unterkunft zurückgegangen, da ich um 22 Uhr daheim
sein musste. Scholl und Schmorell, die anfänglich vorhatten in
25 der kommenden Nacht in Chemnitz nächtigen zu wollen, bzw. unter-
tags in einem Hotel absteigen zu wollen, sind meines Wissens noch
am gleichen Tage von Chemnitz aus nach München zurückgefahren.
Ob sie das wirklich getan haben oder entgegen ihren Angaben län-
ger in Chemnitz geblieben sind, weiss ich nicht. Ich weiss das
30 schon deshalb nicht, weil die Beiden seither nichts mehr hören
ließen. Auch bei unseren Zusammenkünften in München ist darüber
nicht gesprochen worden.

Frage: Was haben Scholl und Schmorell für einen Grund angege-
ben, warum sie eigens von München nach Chemnitz gefahren seien?

35 Antwort: Sie sagten zunächst, dass sie in München mit Liselotte
Berndl gut bekannt und von ihr auch mich aufmerksam gemacht worden
seien. Diese Redewendung bezieht sich ~~hauptsächlich~~ hauptsächlich auf Schmorell,
der zu mir sagte, dass er Frau Berndl auf Grund seiner künstleri-
schen Ausbildung kennen gelernt habe, während Scholl darüber mehr
40 geschwiegen hat. Ich freute mich sehr auf diese Weise von Frau

¹ Vernehmung von Falk Harnack durch die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, am 08.03.1943, BArch, R 3018/1704, Bd. 9, f. 15^v-19^v.

f. 16^r

16

Berndl näheres zu hören, da es mein Wunsch ist, sie zu heiraten. Nachdem wir uns anfänglich über verschiedene Bücher und sonstige kulturelle Dinge unterhalten hatten, legten die Beiden das Gespräch mehr und mehr der Politik zu. Sie erklärten, dass sie darauf hinzielten, die heutige Staatsform zu beseitigen, um an ihrer Stelle eine Demokratie zu errichten. Um dies zu ermöglichen wollten sie mich für ihre Sache gewinnen und ausserdem von mir gleichgesinnte Männer zur Mitarbeit genannt haben. Ich konnte ihnen weder Männer nennen, die für noch mich zur Mitarbeit bereit erklären. Ich konnte mich für eine Mitarbeit schon deshalb nicht bereit erklären, weil ich augenblicklich ~~noch~~ zu sehr von den Ereignissen meines Bruders beeindruckt war. Obwohl ich im Grundprinzip für den Nationalsozialismus eingestellt bin, halte ich verschiedene Veränderungen für wünschenswert. Von dieser politischen Einstellung und dieser persönlichen Anschauung habe ich auch die Beiden unterrichtet. Über die Art und Weise ihrer Aktivität gegen den heutigen Staat haben sich die Beiden nicht ausgelassen. Bei dieser ersten Zusammenkunft in Chemnitz haben sie von der Herstellung und Verbreitung staatsfeindlicher Flugblätter nichts erwähnt. Darauf komme ich später zu sprechen. Wenn Scholl oder Schmorell in dieser Beziehung andere Angaben gemacht haben, so ist das nicht richtig, denn ich erinnere mich, dass von der Herstellung und Verbreitung staatsfeindlicher Flugblätter erst bei der letzten Zusammenkunft in München gesprochen worden ist. Wir haben uns in Chemnitz weiter nicht mehr zusammenbestellt, sondern einen allenfalliges Wiedersehen dem Zufalle überlassen. Mehr und mehr neige ich zur Ansicht, dass diese erste Zusammenkunft in Chemnitz vor Weihnachten 1942 stattgefunden hat.

Über Weihnachten und Neujahr hatte ich Urlaub, den ich bei meiner Mutter in Nekargemünd verbrachte. Gelegentlich dieses Urlaubs traf ich Frau Berndl in Nekargemünd, wohin ich sie gebeten habe, um meine Heiratssachen zu besprechen. Sie war zwei Tage bei mir. Nach meinem Urlaub fuhr ich nach Chemnitz. Ich bin dabei mit Frau Berndl nicht über München gefahren. Ich benützte von Mannheim aus den Fronturlauberzug nach Chemnitz, während Frau Berndl noch einen Tag bei meiner Mutter geblieben und allein nach München zurückgefahren ist. Während unseres Zusammenseins in Nekargemünd hat mich Frau Berndl gefragt, welchen Eindruck Scholl und Schmorell hinterlassen hätten. Frau Berndl hat also davon gewusst, dass mich die Beiden kurze

f. 16^v

Zeit vorher in Chemnitz besucht haben. Im übrigen hat sich Frau Berndl mir gegenüber dahingehend geäußert, dass sie die Fahrt und den Besuch der Beiden für etwas komisch gefunden

5 hat,denn sie habe nur Schmorell von mir erzählt ~~gehabt~~, und
wohl gelegentlich auch Scholl gegenüber von mir gesprochen
Ich kann unter diesen Umständen nicht annehmen,dass Frau
Berndl den Scholl und Schmorell mit ⁱⁿ einer bestimmten Absicht
mit mir bekannt machen wollte. Soweit ich Frau Berndl kenne,
ist sie politisch vollkommen uninteressiert und dürfte gar
10 keinen Anlass gehabt haben,uns aus staatsgegnerischen Gründen
bekanntgemacht zu haben.

Frage: Hat Frau Berndl zu einer Zeit,wo sie dem Schmorell,bezw.
Scholl ihren Namen nannte, auch Ihre politische Einstellung
zum heutigen Staat gekannt?

15 Antwort: Frau Berndl wusste,dass ich ~~mir~~ verschiedenen Dingen
im heutigen Staat nicht einverstanden bin. Auf keinen Fall habe
ich aber Frau Berndl gegenüber ~~schon~~ Andeutungen gemacht,dass
ich ein direkter Gegner des nationalsozialistischen Staates bin
und bereit wäre,diesen zu stürzen.

20 Frage: Wie erklären Sie dann die Tatsache,dass Scholl und
Schmorell,ohne ^{Ihre} meine politische Einstellung näher gekannt zu
haben,so ohne weiteres nach Chemnitz gefahren und Ihnen dort
ihre hochverräterischen Ziele bekanntgegeben haben?
^{sind}

25 Antwort: Ich kann mir das nur so erklären,dass die Beiden aus
den Erzählungen der Frau Berndl mich für einen Gegner des
heutigen Staates hielten und mit Rücksicht darauf,dass ich um
diese Zeit von den Geschehnissen mit meinem Bruder sehr beein-
druckt war,glaubten,ein leichtes Spiel mit mir zu haben. Dass
Frau Berndl die Beiden nicht mit ^{einer} staatsabträglichen Ab-
sicht zu mir geschickt hat,glaube ich schon deshalb annehmen zu
30 können,nachdem Scholl und Schmorell bei ihrem Besuch in Chemnitz
gewissermaßen nur meine politische Einstellung herauszubekommen
versuchten. Ich habe mit Frau Berndl kaum über politische Sachen
gesprochen,weil sie sich dafür nicht interessiert.

35 Frage: Wollen Sie nun genaue Angaben darüber machen,was sich
mit Scholl und Schmorell in der Folgezeit zugetragen hat?

Antwort: Ich hatte vom 7.2.43 bis 22.2.43 Erholungsurlaub,da
ich mit der Feldversetzung zu rechnen hatte. Ich fuhr bei diesem
Urlaubsantritt unmittelbar von Chemnitz nach München,um mit
40 Frau Berndl letztmals unsere Heiratsabsichten zu besprechen. Da-
bei hebe ich besonders hervor,dass es mir bei dieser Fahrt nach

f. 17^r

17

München nur um diese Absicht zu tun war,denn ich habe um
diese Zeit ^{Schmorell} Schmorell oder Scholl in keinem Briefwechsel ge-
standen; auch eine sonstige Verbindung habe ich mit den Bei-
den nicht unterhalten. Von meinem Kommen nach München hat
5 nur Frau Berndl gewusst,die mich am Bahnhof abholte. Ich

blieb 4 Tage in München und bin die meiste Zeit mit Frau Berndl beisammen gewesen. So bestellten wir uns mittags in einem Speiselokal in der Kaulbachstrasse zum Mittagessen zusammen,wohin zufällig auch Schmorell gekommen ist. Ich begrüßte dort Schmorell und habe mich mit ihm auch unterhalten. Bei dieser Unterhaltung war auch Frau Berndl zugegen. Dabei haben wir nur über allgemeine Dinge gesprochen. Um 14 Uhr musste Frau Berndl in die Gymnastikstunden. Ich habe mich mit ihr um 15,30 Uhr in der Wohnung des Scholl,wohin mich Schmorell eingeladen hatte,zusammenbestellt,um mich dort abzuholen. In der Zwischenzeit unternahm ich mit Schmorell einen Spaziergang und kamen gegen 14,35 Uhr in der Wohnung des Scholl (Franz-Josefsstr.13) an.Unterwegs erzählte mir Schmorell von einem Studentinnenkrawall,der auf eine Auslassung einer führenden Persönlichkeit zurückzuführen sei. Ob Schmorell diesbezügliche Namen genannt hat,weiss ich heute nicht mehr.Als wir in der Wohnung des Scholl ankamen,war dort niemand zuhause. Schmorell hatte jedoch diese Wohnungsschlüssel bei sich,es kann aber auch sein,dass uns von einer Frau geöffnet wurde. Nach kurzer Zeit kam auch Scholl in diese Wohnung,der uns Tee aufwartete. Wir sprachen über die allgemeine Kriegslage,über die wirtschaftliche Lage und wurden dann in unserer Unterhaltung durch das Hinzukommen eines Wehrmachtsangehörigen gestört. Es handelt sich um einen etwa 20 - 25 Jahre alten Mann,der die Heeresuniform eines Wachtmeisters trug. Ich hatte den Eindruck,dass derselbe etwa ein Kamerad des Scholl gewesen sein könne. Mir wurde dieser Mann zwar vorgestellt,kann mich aber an den Namen nicht mehr erinnern. Ich kann auch sonst darüber keine näheren Hinweise geben,weil ich schon nach einer ganz kurzen Unterhaltung von Frau Berndl abgeholt wurde.

Frage: Was wurde damals in der Wohnung des Scholl ausser der militärischen und wirtschaftlichen Lage sonst noch besprochen?

Antwort: Wir sprachen zunächst über Stalingrad und die mili-

f. 17^v

tärische Entwicklung an der Ostfront. Ich selbst war es, der das Gespräch auf nationalökonomische Fragen lenkte und wir sprachen über die englische und amerikanische Weltwirtschaft. Ich sagte die Stellung Deutschlands sei ausserordentlich schwierig,weil einmal Deutschland Rohstoffe braucht und das andere Mal,weil England und Amerika alle weltwirtschaftlichen Positionen besitzen. Als wir gerade daran waren,auch über die neuesten Pläne (Umsturzgedanken) des Scholl und Schmorell zu sprechen,wurden wir durch den Besuch des er-

10 währten Wehrmachtsangehörigen unterbrochen. Um unsere Be-
sprechungen fortführen zu können, lud mich Scholl ein, am
nächsten Tage wiederzukommen, was ich auch getan habe. Ich kam
an diesem Tage gegen 15 Uhr in die Wohnung des Scholl, wo ausser
ihn auch Schmorell zugegen war. Bei dieser Unterredung erklärten
15 mir Scholl und Schmorell, dass sie aktiv tätig wären. Es seien
Flugblätter erschienen, die von ihnen hergestellt und verbreitet
worden seien. Sie haben auch kurz über den Inhalt gesprochen,
wie man damit eine förderative Demokratie (und so fort) herbei-
führen könnte. Sie glaubten, dass das gerade in Süddeutschland
20 möglich sei, da zwischen Nord und Süd ohnedies Gegensätze be-
stehen. Entgegen dieser Anschauung setzte ich mich für die Ein-
heit des Reiches ein. Ich erinnere mich, dass mir die Beiden
auch ein solches Flugblatt "Aufruf an alle Deutschen" zum Lesen
gegeben haben.

25 Ich bitte die Vernehmung abubrechen. (Unterbrochen 12 Uhr)

Fortsetzung der Vernehmung um 13.30 Uhr:

Mir wird ein Lichtbild vorgezeigt, das jenem Mann darstellt,
der seinerzeit, als ich das erste Mal in der Wohnung des Scholl
gewesen bin, in Uniform erschienen ist (Es handelt sich um Wilhelm
30 G r a f, geb. 2.1.18 Kuchenheim). Dieser Mann war es auch, der bei
meinem 2. Besuch in der Wohnung des Scholl abschliessend an unserer
Unterredung teilgenommen hat.

Ich will nun wieder weiter fahren, wie sich die weitere
Unterredung in der Wohnung des Scholl zugetragen hat. Als ich das
35 Flugblatt gelesen hatte, kam ein weiterer Mann dazu, der sich als
Professor vorgestellt wurde. Ich habe, nachdem ich das Flugblatt
gelesen hatte insbesondere Stellung genommen zu dem Punkt, wo es
heisst " das kommende Deutschland kann nur förderalistisch sein".
Ich führte dagegen an, dass Deutschland einheitlich bleiben müsse,
40 denn die historische Entwicklung führe zu Großstaaten. Zu den
Ideen des Scholl und Schmorell habe ich mich schwankend verhalten;

f. 18^r

18

Ich regte an, dass sie mir auseinandersetzen, wie sie sich ihre
Staatsform wünschten. Sie erklärten mir, der neue Staat müsste
ihrer Meinung nach 2 oder 3 Parteien haben, wovon eine Oppositions-
partei sei. Diese Parteien würden die neue Regierung bilden. Sie
5 stellten sie weiterhin einen förderativen Staatenbund vor und
wirtschaftlich absolute Freizügigkeit. Der Professor sagte, dass
ich auch meine Meinung einmal entwickeln möchte. Ich sagte ihm,
dass die Pasis ihrer politischen Vorstellungswelt nicht mehr der
politischen Entwicklung entspräche. Die Entwicklung ginge meines
10 Erachtens in der Form weiter, wie sie der Nationalsozialismus
begonnen habe; der Krieg habe ein übriges dazu getan und zwar

bezog ich das vor allem auf die staatliche und wirtschaftliche
Entwicklung. Die deutsche Wirtschaft sei durch den Krieg immer
straffer organisiert worden um höhere Leistungen hervorzubringen.
15 Das müsste meines Erachtens bis zu dem Punkt weiter getrieben
werden, dass der Staat die Wirtschaft braucht, die Großindustrie
aufkauft, d.h. nationalisiert. Dabei sprach ich gleichzeitig weiter-
hin, dass es dann dem Staate möglich ist, die Wirtschaft noch mehr
aufeinander abzustimmen, um Arbeitszeit, Lohn und Produktion auf
20 das Günstigste zu gestalten. Ähnliche Gedanken äusserte ich auch
für die Banken. Als Beispiel führte ich an, die Reichsbahn und die
Post als Staatsunternehmen und die Fa. Karl Zeiss, Jena. Darauf
entgegnete mir Scholler, er sei grundsätzlich gegen eine staatlich
gelenkte Wirtschaft. In diesem Moment mischte sich der Professor
25 wieder ein, unterstützte mich, wobei er besonders hervorhob, dass
die einzelnen Gemeinden größere Selbständigkeit und Rechte er-
halten müssten. Er warf dann die Frage der Freizügigkeit der
Bekennnisse auf, wo wir übereinstimmten. In dieser Diskussion
fielen auch noch Fragen über Bildung und Erziehung. Zusammenge-
30 fasst handelte es sich um eine Diskussion über die neue Staats-
form nach einem verlorenen Kriege. Ich habe auch meine Überzeu-
gung zum Ausdruck gebracht, dass der Krieg für uns verloren ist.
Zu dieser Überzeugung bin ich gekommen, weil ich einmal sah wie
die Amerikaner immer mehr Truppenmassen und Kriegsmaterial nach
35 Afrika schaffen, sodass die Lage für Italien sehr heikel wird, das
anderemal durch die neue Großoffensive der Russen. Über den Fall
von Stalingrad sagte ich, dass man das Angebot der Russen auf Über-
gabe hätte annehmen können, um Menschenleben zu schonen. Im übrigen
habe ich die Ansicht vertreten, dass ich zur Abkürzung des gegen-
wärtigen Krieges keine Möglichkeit sehe. Ich habe bei dieser Ge-
40 legenheit den Beteiligten ebenso klar zu erkennen gegeben, dass ich

f. 18^v

das ganze Unternehmen für utopistisch halte, da demgegenüber
die Staatsmacht viel zu stark ist

Auf Vorhalt: Sie werden von den übrigen Teilnehmern als ein
Mann bezeichnet, der sich mit einer kommunistischen Aktion
5 befasst, die früher einmal von Berlin ausgegangen ist. Was
sagen Sie dazu?

Antwort: Die Auffassung der beteiligten Personen ist irrig,
da ich selbst an keinen gewaltsamen Umsturz glauben kann.
Ich habe noch niemals einer kommunistischen Richtung ange-
10 hört und muss entgegen allen anderen Behauptungen bei den
diskutierenden Fragen falsch verstanden worden sein, das halte
ich um so leichter für möglich, weil die übrigen Teilnehmer
eine klare Meinung nicht entwickelten.

Frage: ist es richtig, dass Sie den Gedanken eines totalen

15 Sozialismus vertreten und dass Sie ausgerechnet die russische
Form dieser Sozialisierung für vorbildlich erklärten?
Antwort: Es ist richtig, dass ich mich für eine weitgehende
totale Sozialisierung und Nationalisierung in obenangeführtem
20 Sinne eingesetzt habe. Dagegen bestreite ich, die russische Form
des Sozialismus als vorbildlich bezeichnet zu haben. Ich habe
mit der sogenannten kommunistischen Welle, die sich in Deutsch-
land allenthalben bemerkbar gemacht haben soll, gar nichts zu
tun. Obwohl zwischen mir und den übrigen Beteiligten keine
klare Linie geschaffen werden konnte, hat mich Scholl bei diesem
25 zweiten Besuch wiederum eingeladen zu ihnen zu kommen. Ich habe
den Scholl bei dieser Einladung in verständlicher Weise erklärt,
dass ich nicht mehr kommen würde, da ich keine Zeit mehr habe.
In Wirklichkeit überkam mich dann plötzlich das Gefühl einer
Unbehaglichkeit, sodass ich mich entschloss, die ganze Angelegen-
30 heit als erledigt zu betrachten. Ich bin dann auch mit diesen
Leuten während und nach meines Urlaubs nicht mehr zusammenge-
kommen. Eine Verbindung besteht also nicht mehr.

Frage: Haben Sie einen von den Beteiligten auch ausserhalb der
Wohnung des Scholl getroffen?

35 Antwort: Ja, ich kann mich erinnern, dass ich Schmorell während
meines Münchener Aufenthaltes einmal zufällig in der Leopold-
strasse getroffen habe. Es war dies am Tage der längeren Unter-
redung, über die ich oben nähere Angaben gemacht habe.

Frage: Wann und bei welcher Gelegenheit hat Ihnen Schmorell
40 davon erzählt, dass sie staatsfeindliche Parolen angeschmiert
haben?

Antwort: Ich glaube, dass mir davon ~~von~~ Schmorell ~~davon~~ erzählte,

f. 19^r

19

als ich das zweite Mal in der Wohnung des Scholl gewesen bin.
Er sagte mir, dass sie eine Parole gegen Hitler angeschmiert
5 haben. An den Wortlaut, der mir von Schmorell gesagt wurde,
kann ich mich heute nicht mehr erinnern. Von sich aus er-
zählte Schmorell weiter, dass diese Schmiererei Aufsehen erregt
habe und man über die Wirkung nichts besonderes sagen könne, weil
diese alsbald entfernt worden sei.

Frage: Warum sind Sie mit Scholl und Schmorell auch noch in
München zusammengekommen, obwohl sie Ihnen bei ihrem Besuch in
10 Chemnitz ihre staatsfeindliche Einstellung und Aktivität gegen
den heutigen Staat zu erkennen gegeben haben?

Antwort: Ich war nicht voll informiert über den Umfang und
die Tätigkeit, die sie bis zu diesem Zeitpunkt ausgeübt haben.
Weiter suchten die Beiden meine Bekanntschaft und es interessierte
15 mich ihre Einstellung näher kennen zu lernen.
und das Bild

Nachdem mir vorgehalten wird,dass Schmorell und Scholl übereinstimmend angegeben haben,sie hätten mich vom Anfang an auf ihre wahren Ziele hingewiesen,so kann ich dazu keine Erklärung abgeben. Wenn ich weiter höre,dass in der Wohnung des Scholl von der Herausgabe eines neuen staatsfeindlichen Flugblattes gesprochen habe,so gebe ich darauf eine bejahende Antwort. Den Text dieses Flugblattes kenne ich nicht. Ich weiss nur,das es auf das Vorkommnis im Saale des Deutschen Museums Bezug nehmen sollte. Meine angeblichen Äusserungen,dass anstelle von Hitler etwas anderes kommen müsste, habe ich aus der Erwägung herausgemacht,dass eine andere Regierung und regierende Persönlichkeiten kommen,wenn wir den Krieg verlieren. Ich betrachtete das als Logik der Geschichte. Im übrigen bestreite ich in der Wohnung des Scholl oder an ein anderen Stelle gesagt zu haben,dass man sich zur Herbeiführung eines Umsturzes an die Masse des Volkes wenden müsste,sondern ich habe gesagt,dass die Masse des Volkes im Falle eines verlorenen Krieges sowieso entscheiden werde,ohne jede Beeinflussung von Einzelpersonen. Frage: Warum haben Sie gegen Scholl und Schmorell nicht Anzeige erstattet,nachdem Sie von ihren Unternehmungen Kenntnis erhalten hatten?

Antwort: Ich bin mir ~~xxxxx~~ einer solchen Unterlassung bewusst und bereue es heute,dass ich den Einladungen von Scholl und Schmorell in München noch weiter gefolgt bin. Ich stand damals unter dem Eindruck der letzten Ereignisse (Vorfall mit meinem Bruder) und der neuen Kriegslage. Als ich nach dem Besuch in München wieder zu

f. 19^v

meiner Mutter kam,es war dies kurz nach den Zusammenkünften in München, ist mir erst die Schwere dieser Dinge zum Bewusstsein gekommen und bin zu der Überzeugung gekommen,dass ich mit diesen Dingen nichts mehr zu tun haben darf. Ich bin die einzige Stütze meiner Mutter und meiner Geschwister und habe da auch ^{die} entsprechende Verantwortung.

Ich fühle mich nicht als Teilnehmer sondern nur als Mitwisser eines hochverräterischen Unternehmens.

Selbst
Vorgelesen, genehmigt u.untersrieben:

10

Dr. Falk Harnack.

Aufgenommen:

Beer,
Krim.Sekr.

Anwesend:

Schmauß,
Krim.Sekr.

Quellenkritische Hinweise. *Typus:* Schriftquelle (Typoskript mit Unterschriften). ▫ *Gattung und Charakteristik:* Geheimpolizeiliches Protokoll (beschuldigte Person). ▫ *Zustand:* Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ▫ *Sekundäre Bearbeitung:* Zahlreiche Unterstreichungen mit Bleistift, die für eine nähere Analyse der polizeilichen bzw. staatsanwaltlichen Strafverfolgung von Bedeutung sein können und hier nicht wiedergegeben werden. Eine Heranziehung des Originals ist in diesem Fall unabdingbar. Folierung. ▫ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Unmittelbarer Urheber August Beer als Vernehmer, mittelbarer Urheber ist Falk Harnack als Beschuldigter. Die ausführende Tätigkeit einer protokollierenden Person ist anzunehmen. Die Quelle entsteht am 08.03.1943 in der Staatspolizeileitstelle München. ▫ *Relevanz:* I.

E02 Beschluss der Ludwig-Maximilians-Universität München am 08.03.1943 (Entwurf)²

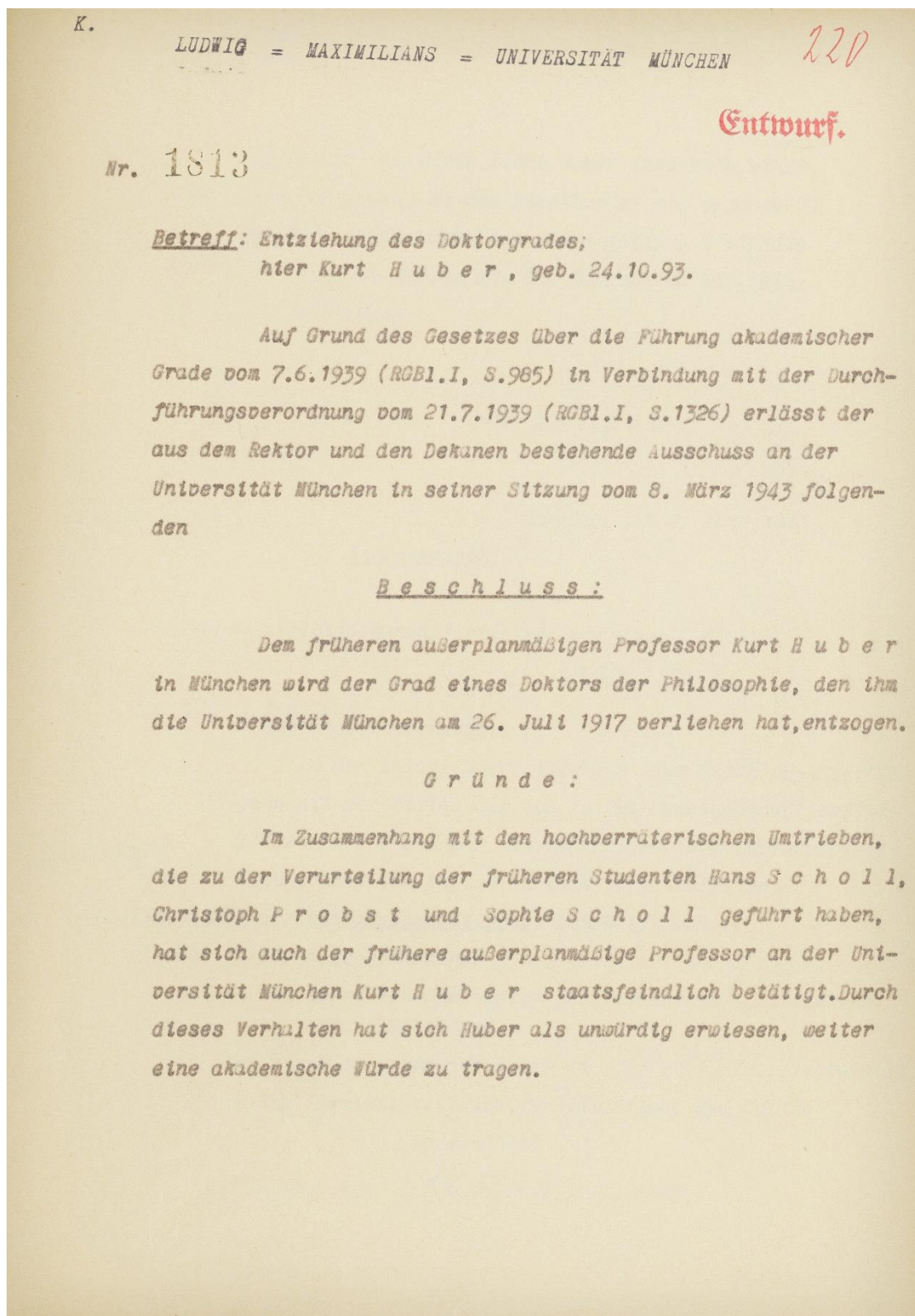


Abb. 3: Entzug der Doktorwürde von Kurt Huber am 08.03.1943

² Beschluss der Ludwig-Maximilians-Universität München vom 08.03.1943 (Entwurf), UAM, Sen-II-153 (vgl. auch StAM, SpKA K 2015, Wüst, Walther, p. 179).

Martin Kalusche (Ed.) ▫ Quellen zur »Weissen Rose« im Jahr 1943: Montag, 8. März (Fassung vom 07.11.2023)

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript mit Stempeln). ▫ *Gattung und Charakteristik*: Universitärer Verwaltungsakt (Entzug der Doktorwürde). ▫ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ▫ *Sekundäre Bearbeitung*: Foliiierung. ▫ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Geistige Urheber sind mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Walther Wüst und Karl Ernst Haefner, die Quelle entsteht am 08.03.1943 im Rektorat der Ludwig-Maximilians-Universität München. ▫ *Rolle, Perspektive und Intention*: Vollzug eines im Reichswissenschaftsministerium, aber auch in der Hochschulleitung selbst bestehenden Willens, Kurt Hubers akademische Existenz restlos zu vernichten. ▫ *Transparenz*: I. ▫ *Faktizität*: I. ▫ *Relevanz*: I.

E03 Politisches Bekenntnis von Kurt Huber am 08.03.1943³

f. 19^r

19

Mein politisches Bekenntnis, selbst diktiert von Prof. Huber,
am 8. März 1943.

- 1.) Ich ergreife dankbar die mir von der Geheimen Staatspolizei
gebotene Gelegenheit, die Ziele meines Vorgehens und die
5 leitende Idee des von mir erstrebten teilweisen Umbaus der
bestehenden Staatsform näher auszuführen. Ich hatte in der
Vernehmung angegeben, dass die wachsende Sorge bezüglich der
zunehmenden Linksentwicklung des Staatswesens das Hauptmo-
10 tiv meines Eingreifens gewesen sei. Der zentrale Punkt dieser
Sorge ist die immer stärker hervortretende Einschränkung der
persönlichen Freiheit des einzelnen Volksgliedes, der Denk-
freiheit, der Gewissensfreiheit, der Handlungsfreiheit. Man
macht geltend, dass die Not und Wucht unseres Lebenskampfes
15 gegen den russischen Bolschewismus die stärkste unnachgiebi-
ge Zusammenfassung aller Kräfte fordere. Es ist jedoch etwas
anderes, ob diese Zusammenfassung mit dem vollen Einsatz der
persönlichen Freiheit jedes Einzelnen erfolgen kann, oder ob
sie zum äusseren Anlass tiefgreifender innerer Umbildungen
20 wird, die, wenn nicht in der Zielsetzung, so doch im Erfolg
auf eine Bolschewisierung des deutschen Staates und Volkes
hinauslaufen. Das letztere ist meine Meinung.
- 2.) Der Deutsche Staat ist ein Führerstaat. Er beruft sich in
der Herleitung des Führerprinzips ausdrücklich auf das alt-
germanische Führertum. Ich stimme dem Führerprinzip restlos
25 zu; aber ich muss bestreiten, dass das Führerprinzip hier und
dort auch nur in der Idee dasselbe ist. Das germanische
Führertum ist auf der Idee der persönlichen unantastbaren
Freiheit jedes Volksgliedes aufgebaut. Nicht der Wille des
Führers ist Gesetz, sondern der Führerwille ist Ausdruck
30 des Gesetzes, er untersteht der Bindung durch das Gesetz
und durch die Volksvertretung. Er ist wählbar und absetzbar.
Der germanische Führerstaat ist kein autoritärer Machtstaat,
zu dem sich der heutige Deutsche Staat in einer Form ent-
wickelt, die mit der Forderung persönlicher Freiheit nicht
35 mehr zu vereinen ist. Hier liegen meine innersten Konflikte.
- 3.) Keine Staatsform kann an dieser sittlichen Forderung vorbei-
gehen. Sie kann sie mit Machtmitteln unterdrücken; dann ist
das Volk zur willenlosen Masse geworden, die einem Führerwil-

³ Mein politisches Bekenntnis, selbst diktiert von Prof. Huber am 8. März 1943, BArch, R 3018/1704, Bd. 7, f. 19-21 (abgedruckt in SCHUMANN 2007, 503-508 [Faksimile]; W. HUBER 2009, 153-160 [mit Kommentar]).

f. 19^v

len bedingungslos zu gehorchen hat. Die extreme Entwicklung zum autoritären Machtstaat führt zur Auflösung des Volkes als sittliche Substanz. Der gebundene Führerstaat der altgermanischen Idee bezweckt und gestaltet umgekehrt die freie Aktivierung der sittlichen Kräfte auch des letzten Mannes im Volk.

4.) Soviel in Kürze zur Ideengrundlage. Aus ihr erfließt für mich die Forderung der Denk- und Gewissensfreiheit gerade im Führerstaat germanischer Prägung. Zunächst im Politischen: Der germanische Führer untersteht sehr wohl der Kritik im gesetzlichen Rahmen. Der autoritäre Machtstaat erklärt jede Kritik an der Staatsführung als illegale Handlung. Er unterbindet die Rede-, Versammlungs-, Pressefreiheit restlos. Auch diese Entwicklung ist mit der sittlichen Forderung der Selbstbestimmung unvereinbar.

Die Forderung der religiösen Gewissensfreiheit berühre ich hier nur kurz. Es steht ausser Zweifel, dass sie der Führer ursprünglich in seiner Potsdamer Rede zugesagt hat; Es steht ebenso ausser Zweifel, dass der offene und versteckte Kampf gegen das Christentum im heutigen Machtstaat Formen angenommen hat, die sich grundsätzlich von den Kampfformen des russischen Bolschewismus nicht unterscheiden.

Etwas näher muss ich auf die wachsende Unterbindung der wissenschaftlichen Denkfreiheit eingehen. Der nationalsozialistische Staat hat gerade in letzter Zeit an leitender Stelle so oft betont, dass eine deutsche Wissenschaft ohne völlige Durchdringung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung in Zukunft undenkbar ist, dass an dem totalen Herrschaftsanspruch dieser Weltanschauung über alle wissenschaftlichen Forschungen und Lehre kein Zweifel möglich ist. Nur "bürgerliche" Wissenschaftler von gestern mögen sich da mit halben Lösungen, mit einem Arbeiten auf indifferenten Gebieten zufrieden geben. Der Philosophischdenkende weiss, dass es solche Gebiete kaum gibt. Er hat nur die Wahl sich unterzuordnen oder für die Freiheit der Forschung zu kämpfen. Kein einsichtiger Wissenschaftler kann heute bestreiten, dass das Niveau der wissenschaftlichen Leistungen wie der wissenschaftlichen Bildung heute in Deutschland gesunken ist und sich der Mangel eines geeigneten wissenschaftlichen Nachwuchses immer stärker fühlbar macht. Ich sehe den Grund dieser

f. 20^r

20

Erscheinungen in einer zu weitgehenden Abhängigkeit der Forschung und Lehre von bestimmten Forderungen der nationalsozialistischen Weltanschauung.

5.) Die nationalsozialistische Weltanschauung ist freilich mei-
5 nes Erachtens keine so einheitlich geschlossene Weltanschau-
ung, als die sie sich propagandistisch gibt. Sie ist in nicht
zu leugnender Umbildung einzelner ihrer Hauptforderungen be-
griffen und noch sehr verschiedenartiger Auslegung fähig.
Ich stimme mit ursprünglichen Forderungen wie dem Führer-
10 prinzip, der Betonung der Volksgemeinschaft, der Hervorhe-
bung des germanisch rassistischen Standpunkts, mit Erziehungs-
forderungen wie derjenigen der Leibesertüchtigung, der
Charaktererziehung, der deutschen Volkstumsbildung durchaus
überein. Aber ich muss mich gegen die Hervorkehrung sozia-
15 listischer Züge wenden, die der Bolschewisierung fraglos
Vorschub leisten: Der geistigen Nivellierung, der Betonung
einer materialistischen Lebensauffassung, die das Bild je-
ner Oberflächenkultur bestimmen, der wir heute in weitesten
Volkskreisen begegnen. Sie kennzeichnet sich durch einen
20 auffälligen Hass gegen alles höhergeistige Leben.

6.) Dem autoritären Machtstaat und nicht dem Führerprinzip als
solchem ist jene verhängnisvolle Tendenz zur letzten Zen-
tralisation und Überorganisation eigen, die unser heutiges
staatliches, kulturelles und wirtschaftliches Wesen be-
25 stimmt. Der deutschen Staatenbildung ist von Hause aus eine
weitgehende Dezentralisation und Differenzierung eigen. Auf
ihr beruht wesentlich der völkische Reichtum der deutschen
Kultur. Die ständische Durchgliederung des Staatengefüges war
eine der glücklichsten Grundforderungen des ursprünglichen
30 Parteiprogramms. Sie ist erst nach und nach den autoritär
zentralistischen Tendenzen in Verwaltung, Wirtschaft und
kultureller Organisation zum Opfer gefallen. Der Kampf
zwischen ständisch Dezentralisierendem und autoritär zentrali-
sierendem Aufbau ist im heutigen Staat noch nicht abge-
35 schlossen. Ich kann nur in einer starken Hervorhebung des
ständischen Elementes, der landschaftlichen und kommunalen
Dezentralisierung die Gewähr gegen eine fortschreitende
Bolschewisierung erblicken.

7.) Ich bin der festen Überzeugung, dass die Wirtschaftsform
40 Deutschlands und unter seiner Führung Europas nach dem

f. 20^v

Kriege nur eine gemässigt sozialistische sein kann. Die der-
zeitige Entwicklung der deutschen Wirtschaft zielt jedoch mit
steigender Deutlichkeit auf eine totale Sozialisierung aller
Produktionsmittel, auf die weitestgehende Kollektivierung der
5 Landwirtschaft, auf die Vernichtung oder zu mindest Drosse-
lung des kleinen Handwerkerstandes - alles Züge einer fort-
schreitenden Annäherung an das bolschewistische System. Dem

steht die Bildung von Riesenkapitalien in den Händen weniger
Führer gegenüber, die sich in nichts der kapitalistischen
10 Vertrustung ganzer Industrien im angelsächsischen Kapitalis-
mus nachstehen. Kapitalismus und Sozialismus sind heute nicht
nur in England und Russland, sondern auch im nationalsoziali-
stischen Deutschland keine Gegensätze mehr und die Propagan-
da gegen Bolschewismus und Kapitalismus hat durch die deut-
15 sche Wirtschaftsentwicklung ihre stärksten Argumente einge-
büsst. Meines Erachtens könnten nur eine föderalistische
Wirtschaftsordnung und nur die intensivste wirtschaftliche
Stärkung des Bauernstandes eine wirtschaftliche Gesundung
Europas und die Überwindung der Doppelgefahr von Kapitalis-
20 mus und Bolschewismus herbeiführen. Nur sie ist mit den
Forderungen der materiellen Freiheit des Einzelnen grund-
sätzlich vereinbar.

8.) Der deutsche Führerstaat germanischer Prägung ist ein
Rechtsstaat. Ich bestreite grundsätzlich die Ableitung des
25 Rechts aus dem autoritären Machtwillen eines Führers. Auch
der Führerwille ist an unveräußerliche Rechte der Volks-
Gemeinschaft wie des einzelnen Volksgliedes gebunden. Frie-
drich der Grosse unterwirft sich dem unabhängigen Richter-
spruch von Sanssouci.

30 Ein extremer autoritärer Machtstaat stellt die Unab-
hängigkeit des Richteramts in Frage. Es besteht in der
heutigen deutschen Rechtsprechung mehrfach kein begreifliches
Verhältnis mehr zwischen der Bedeutung einer Straftat und
der Härte einer Strafe. In allen Kulturstaaten werden demje-
35 nigen, der eine herrschende Staatsform lediglich bekämpft,
die Ehrenrechte zuerkannt. Ich halte es für unmöglich, dass
der politische Gegner einer Staatsidee mit dem niedersten
Verbrecher auf eine Stufe gesetzt wird.

40 .) Freiheit und Wahrheit müssen wieder die Kennzeichen der
deutschen Presse werden. Die Forderung der freien, wenn
ich keineswegs schrankenlosen Meinungsäußerung habe ich

f. 21^r

21

5 schon betont. Aber auch die objektive Berichterstattung muss
sich von übertriebenen Propagandaformulierungen wieder zur
schlichten sachlichen, möglichst wahrheitsgetreuen Darstel-
lung zurückfinden, wenn sie auf freie verantwortungsbewusste
Menschen wirken und nicht zum blossen Mittel einer Massenfüh-
rung herabsinken will.

10.0) Die vorliegenden in keiner Weise abschliessenden Gedanken
zusammenfassend betone ich nochmals: Nicht Revolutionierung
bezweckt mein Vorgehen, sondern gerade umgekehrt eine Zu-
rückführung des heutigen Staatswesens auf eine nationale
10

und zugleich gemässigt sozialistische, mit der unbedingten
Forderung der Freiheit und Selbstverantwortlichkeit des
Einzelnen vereinbaren Auslegung des Führerprinzips. Ich
denke nicht entfernt an einen Rückfall in die überlebte
15 Gedankenwelt der westlichen Demokratien und des Parlament-
staates. Aber ich bitte und beschwöre den Führer der drohen-
den Bolschewisierung des deutschen Volkes einen Damm|entgegen-
zusetzen. Vom autoritären Machtstaat zurück zur gegenwarts-
nahen Erfüllung des echten germanischen Führertums, vom
20 drohenden Massenstaat zurück zum ständisch aufgebauten
Volksstaat! Das ist in Kürze die Losung.

11.) Man hat mir vorgeworfen warum ich mich mit meinen Vorschlä-
gen nicht an den Rektor der Universität gewandt hätte. Dies
konnte für mich nicht in Frage kommen, weil es sich ja nicht
25 um die Abstellung einiger Misstände, sondern um Grundsätzli-
ches handelt, worüber eine einzelne ^{nicht} Amtsstelle/verfügen kann.
In einem Staat, der die freie öffentliche Meinungsäusserung
unterbindet, muss der Versuch einer solchen notwendig zu
illegalen Formen greifen.

30 Ich identifiziere die hier entwickelte Staatsauffassung
jedoch in keiner Weise mit den Äusserungen und evtl. poli-
tischen Meinungen von Scholl und Schmorell. Scholl war zwar
für meine Anregungen sehr empfänglich und hat sie auch in
meiner Gegenwart durchaus geteilt. Aber es steht für mich
35 ausser Zweifel, dass er damit Anregungen ganz anderer und
der meinigen entgegengesetzter Herkunft, und zwar sowohl
kommunistischer wie konfessionell reaktionärer Herkunft zu
einem subjektiv unklaren Bild verschmolz. Bei Schmorell
hingegen kann ich auf Grund der flüchtigen Kenntnis seines
40 Flugblattentwurfs von eigenen politischen Ideen, die er ver-

f. 21^v

fochten hätte in keiner Weise sprechen.

Meine eigene Auffassung habe ich wohl nirgendwo klarer
und ausführlicher entwickelt als in Gesprächen mit dem Prä-
sidenten der Akademie der Wissenschaften Prof. Dr. Karl
5 Alexander von Müller. Ich bitte ihn als Zeugen dafür zu
berufen, dass alle meine vorliegenden Angaben genau meiner
ihm gegenüber immer vertretenen Auffassung entsprechen.

Ich stelle keineswegs in Abrede und habe genugsam be-
tont, dass meine politischen Grundauffassungen, die ich
10 hier nur in Kürze skizzieren konnte, in wesentlichen und
grundsätzlichen Punkten in einem Gegensatz zur heute herr-
schend gewordenen Staatsauffassung stehen. Aber man wird
mir nicht abstreiten können, dass sie aus streng einheit-

lichen Prinzipien erfließen und dass sie in mehr als einer
15 Richtung den ursprünglichen Gedanken und Forderungen der
nationalsozialistischen Bewegung sich annähern. Niemand
aber kann leugnen, dass meine Auffassungen aus der tiefsten
Sorge um das Wohl des Vaterlandes hervorgehen. Ich richte
an den Führer, Partei und Staat die Bitte, diese Gedanken
20 wenigstens zu erwägen. Ich kann es mit meinem Gewissen nicht
mehr vereinbaren, als deutscher Hochschullehrer dem drohen-
den Untergang der deutschen Geistesfreiheit in einem zum
extremen Machtstaat sich entwickelnden Staatswesen und
der fortschreitenden Bolschewisierung des deutschen Volkes
25 tatenlos zuzusehen, nur um meine Stellung zu erhalten und
mit der Staatsgewalt nicht in äussere Konflikte zu kommen,
mit der ich mich unleugbar im inneren Konflikt befinde.
Ich stehe für mein Vergehen mit meinem Leben ein. Mehr
kann ich nicht tun. Wenn ich noch eine Bitte an den Führer
persönlich vorbringen darf, so ist dies die, meine arme
30 Familie zu schonen und mir in letzter Stunde eine persön-
liche Unterredung mit ihm zu gewähren.

K. Huber

Quellenkritische Hinweise. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript mit Unterschrift). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Politische Grundsatzäußerung auf geheimpolizeiliche Anordnung. ◻ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und, bis auf eine Beschädigung f. 20^v Z. 36-41, gut erhalten. ◻ *Sekundäre Bearbeitung*: Zahlreiche Anstreichungen, die für eine genaue Analyse der polizeilichen bzw. staatsanwaltlichen Verfolgung von Interesse sein können; Folierung. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Kurt Huber diktiert diesen Text vermutlich einer Verwaltungskraft der Staatspolizeileitstelle München am 08.03.1943.⁴ ◻ *Rolle, Perspektive und Intention*: Der Urheber entfaltet skizzenhaft seine politischen Grundüberzeugungen, wobei er (bzw. die ausführende Person) den Entzug der Lehrbefugnis und das damit verbundene Recht, den Titel eines außerplanmäßigen Professors zu führen (vgl. QWR 06.03.1943, E02, i. V. m. QWR 04.03.1943, E04) ignoriert (f. 19^r Z. 1 u. f. 21^v Z. 21). Es fällt auf, dass der Dokortitel nicht erscheint. ◻ *Relevanz*: I.⁵

⁴ Die handschriftlichen Korrekturen (v. a. in der Zeichensetzung) sprechen, wie auch bereits die Überschrift, gegen die von Wolfgang Huber zur Diskussion gestellte Möglichkeit, sein Vater habe den Text »selbst in die Maschine getippt« (vgl. W. HUBER 2008, 153 Anm. 318).

⁵ Vgl. dazu die Kommentierung bei W. HUBER 2008, 153-160.

E04 Persönlicher und politischer Lebenslauf von Willi Graf am 08.03.1943⁶

f. 26^r

München, den 8. März 1943

G r a f Wilhelm .geb.2.1.18 in Kuchenheim.

26

Persönlicher Lebenslauf:

5 Meine Eltern wohnten in den ersten Jahren ihrer Ehe
in Kuchenheim bei Enskirchen, wo mein Vater eine Molkerei
verwaltete. In diesem Dorf des Rheinlandes kam ich dann zur
Welt am 2. Januar 1918 und verbrachte dort die ersten vier
Lebensjahre, aus dieser Zeit ist mir nichts mehr in Erin-
nerung.

10 1922 zog unsere Familie nach Saarbrücken, wo mein
Vater als Geschäftsführer bei einer Aktiengesellschaft für
Weingroßhandel und Saalvermietung eintrat und bis heute tätig
ist. (Heutige Johannisdorf A.G.) Meine Jugendzeit verlebte
ich im Kreis der Eltern und meiner beiden Schwestern. Von der
15 Sorge und Not um das körperliche Wohlergehen bekam ich nichts
zu spüren, denn unsere Familie lebte in einigermaßen guten
wenn auch sparsamen Verhältnissen. Die Erziehung war ganz vom
Geiste des religiösen Lebens und der Achtung gegenüber Eltern
und Vorgesetzten getragen. Mein Vater war korrekt und ehrlich
20 in seinem Berufs- und Privatleben und hielt auch seine Kinder
zu gleichem Benehmen an und griff mit Strenge durch, wenn ich
mir irgendwie einen Fehler zuschulde kommen ließ. Das Verhält-
nis zu meiner Mutter war immer das allerherzlichste, denn
sie umsorgte uns Kinder mit aller erdenklichen Liebe und ver-
suchte immer wieder uns eine Freude zu machen, etwa an Weih-
25 nachten oder am Namenstag und auch sonst zu irgendwelchen An-
lässen. Wir Kinder vergalteten diese Liebe mit kleinen Erweisen
der Gegenliebe, wir halfen früh bei den Arbeiten im Haushalt
und versuchten dankbare Kinder zu sein. Früh wurde ich mit
30 den Gebräuchen und dem Leben der kath. Kirche vertraut ge-
macht und die einzelnen Jahreszeiten waren erfüllt vom Geiste
religiöser Vorstellungen und auch das tägliche Leben richtete
sich den Gebräuchen der Kirche: Gebet, Kirchengang usw. Die ersten
Lebensjahre verbrachte ich in der Hut einer guten und liebe-
35 vollen Familie.

Während der ersten vier Jahre besuchte ich die Grund-
schule in Saarbrücken und wurde dort in die Anfänge des Wis-
sens eingeführt. Ohne grosse Mühe kam ich den Anforderungen

⁶ Niederschrift von Graf, Wilhelm, geb. 2.2.18 in Kuchenheim, vom 8. März 1943, BArch, R 3018/1704, Bd. 8, f. 26-31.

f. 26^v

der Schule nach, mir schien das Ganze eine Spielerei zu sein,
ich nahm alles Gehörte und Gesehene in mich auf ohne Anstrengung .
Nebenbei blieb mir noch viel Zeit zu sonstigen Beschäftigungen,
ich durfte das Geigenspielen erlernen, hatte viel Zeit und Ge -
5 legenheit zum Spielen und vertrug mich gut mit den Spielgefährten
und bekannten Kindern.

Mit Selbstverständlichkeit und ohne Sträuben erlebte ich
die Gebräuche der Kirche und fühlte mich wohl bei diesen Verrich-
tungen, die in unserer Familie mehr als äusserliches Getue waren.

10 Mit 10 Jahren kam ich dann auf das Staatl. Ludwigs -
gymnasium in Saarbrücken, wo ich die neun Klassen zurücklegte und
im Febr. 1937 mein Abitur machte. Die ganze Schule mit ihren
Pflichten und Aufgaben fasste ich mehr als Spielerei, eigentlich
kaum als ernsthafte Vorbereitung auf einen späteren Beruf auf.
15 Viele Dinge gingen mir leicht ein, wenn etwas besonders schwer
wurde, gab ich mich nur soweit als es notwendig war ab. Besonderes
Interesse hatte ich immer schon für den Deutsch- und Religions -
unterricht und in späteren Jahren für den Griechisch-Unterricht
und die Musik. Auch Geschichte und Erdkunde fesselten mich einiger-
20 massen, vor allem zu Zeit des 14. bis 16. Lebensjahres, da ich sehr
viele Bücher las und von vergangenen und fremden Ländern und Welten
begeistert wurde. Während der letzten Schuljahre beschäftigte ich
mich neben den vorgeschriebenen Arbeiten noch mit deutscher und
griechischer Kunstgeschichte und dem Geistesleben dieser ver -
25 gangenen Zeiten und erhielt auf diese Weise eine grosse Achtung
vor der Welt des Mittelalters, in der christliche Kultur ihre Blüte-
zeit erlebte. Nebenbei beschäftigte ich mich in meiner freien Zeit
mit kleineren technischen Arbeiten, ich baute sehr gern mit Bau -
kästen, arbeitete an Licht - und Klingelanlagen, versuchte in die
30 Geheimnisse des Radio einzudringen, um zu erkennen, wie das alles
funktioniere und vor sich gehe, dies geschah aber auch mehr als
Spielerei, ohne ernsthaftes Interesse. Solche Dinge imponierten mir,
wie eben die Elektrizität etwas vollbringen kann, und das wollte ich
für mein Wissen klären .

35 Durch häufige Spaziergänge, vor allem auch in den jähr -
lichen Sommerferien, die ich bis zum 15. Lebensjahr etwa bei Ver-
wandten im Rheinland verbrachte, gewann ich die deutsche Landschaft
mit ihren Städten, Dörfern, Wäldern und Wiesen sehr lieb und kam in

f. 27^r

27

ein besonders nahes Verhältnis zu dem Leben der Natur und
Schönheiten des Landes und dieses Verhältnis vertiefte sich
in den späteren Jahren immer mehr. Während der Ferien der letzten
Schuljahre hatte ich Gelegenheit, die anderen deutschen und

5 einmal auch die italienischen Landstriche zu besuchen und diese
Wanderungen durch fremde Gegenden mit anderen Menschen und
wechselnden Bildern, Sitten und Gebräuchen waren eigentlich die
schönsten Erinnerungen, von denen ich das ganze übrige Jahr
zehrte und immer schon freute ich mich auf eine neue bevor -
10 stehende Wanderung.

Während dieser Schul- und Jugendzeit gab ich mich
mit Begeisterung den sportlichen Übungen hin. Zunächst weil
ich mir anderen Kameraden gegenüber etwas unbeholfen vorkam.
Als aber dann dieses mangelnde Selbstvertrauen gewonnen war
15 und es sich zeigte, dass ich auch etwas leistete, machte mir
das Fußballspielen, Schwimmen, leichtathletische Übungen und
Radfahren viel Freude, immer schon zeigte sich bei mir ein ge-
wisses Anlehnungsbedürfnis und von früher Jugend an schloß ich
mich an Spiel- und Schulkameraden, mit denen ich mich gut ver -
20 trug. Um des lieben Friedens willen gab ich immer wieder nach,
wenn es aus irgendwelchen Gründen zu Meinungsverschiedenheiten
kam, ich wollte mit allen Menschen in Frieden leben und gut
auskommen. So richtete ich mich meistens nach den Menschen, die
den Ton angaben, ich drängte mich selten in den Vordergrund
25 und scheute es eigentlich, anderen Menschen aufzufallen oder
mich aus bestimmten Gründen hervorzutun. Auf diese Weise war
ich eigentlich bei den verschieden geartesten Menschen gut ge-
litten und gern gesehen.

Verhältnismässig früh schon wies die Mutter uns
30 Kinder auf die wirtschaftliche und soziale Not anderer Familien
und Kinder hin. Ich wurde angehalten, auf manchen Genuß zu
verzichten, damit einem ärmeren Kinde eine besondere Freude ge-
macht werden könne. Auch ging ich ab und zu schon einmal mit
in die Familien, die meine Mutter betreute und unterstützte und
35 so lernte ich die Bedeutung und den Sinn persönlicher Wohltätig-
keit schätzen und ausüben und empfand die grosse Genugtuung,
wenn man einem anderen Menschen helfen kann. Immer war ich be-

f. 27^v

reit für einen anderen Menschen, der mich um etwas bat, alles
was in meinen Kräften stand zu geben und seine Bitten zu er-
füllen, ohne dass ich aber auf besonderen Dank oder Anerkennung
Wert legte, vielmehr war und bin ich froh, wenn ich dabei ganz
5 im Hintergrund und ungenannt bleiben kann. Auch in dieser Be-
ziehung scheue ich die Öffentlichkeit, weil ich mich dort nicht
recht wohl fühlte. Aus diesem Suchen nach verwandten Menschen kam
ich zu dem Katholischen Jugendverband, dem ich in der Schulzeit
einige Jahre angehörte und dort fanden meine Interessen für
10 religiöse und literarische Fragen, gleichgesinnte Kameraden, mit
denen an sich über alle diese Dinge gut unterhalten konnte.

Meine religiös weltanschauliche Entwicklung ging eigentlich ohne grosse Erschütterung vor sich. In der Sicherheit eines starken und überzeugten Glaubens aufgewachsen, nach dem auch die Eltern, Verwandten und meisten Bekannten lebten, bildete sich aus den kundlichen Vorstellungen der häuslichen Erziehung und des ersten Religionsunterrichtes die grosse und sichere Welt des christlichen Glaubens, in deren Schutz man einfach geborgen war und sich wohlfühlen konnte. Auch die oft heftigen und längeren Unterhaltungen mit andersdenkenden Kameraden und Bekannten konnten diese Sicherheit wohl für eine kurze Zeit, aber nicht auf die Dauer gefährden. Immer schon war ich bemüht, das Wissen um theologische Probleme zu erweitern und zu vergrössern, ich las darüber Bücher und unterhielt mich mit Menschen, die ein großes Wissen darüber besaßen.

Politische Probleme lagen eigentlich während der ganzen Jugend für mich vollkommen abseits. Die natürlichen Ordnungen, wie Familie, Volk und Staat waren für mich so selbstverständlich von Gott gewollt, dass man deswegen doch keine Schwierigkeiten sehen brauchte. Zur Zeit, da die Rückgliederung des Saarlandes in ihr entscheidendes Stadium trat, verstand ich es nicht, weshalb man so viel Worte und Propaganda dafür oder dagegen machen konnte. Es war für mich ganz klar, dass das deutsche Saarland wieder an Deutschland käme, weil das ja nicht anders sein könne, in diesem Sinne sprach man auch davon im Familien-Freundes- und Bekanntenkreis, es herrschte gar kein Zweifel, ein Unrecht, das Deutschland zugefügt worden war, musste einfach wieder gutgemacht werden. Trotzdem war

f. 28^r

28

die Abstimmung 1935 mit ihren Vorbereitungen und Feierlichkeiten ein bedeutendes Ereignis, vielleicht das bedeutendste für meine Schulzeit überhaupt, aber an sich war die Rückkehr für mich kein Problem, das lag für mich ganz einfach. Ich half meinem Vater, der als Blockwart der Deutschen Front eingesetzt war, bei seinen Schreibereien und das Besorgen und Austragen von Rundschreiben und Befehlen, weil das nun einmal dazugehörte und von allen Bekannten getan wurde, für mich war das Ergebnis dieser ganzen Vorbereitung ganz selbstverständlich und die Tatsachen entsprachen dann ja auch dieser meiner Vorstellung. Nach der Rückgliederung wurden dann auch im Saarland die Gesetze und Verordnungen angeführt, die in Deutschland Geltung hatten. Ich erhielt den Eindruck, dass man dies alles als selbstverständlich und notwendig aufnahm, weil das eben dazu gehörte. Ich machte eine Zeitlang den Dienst bei der N.S.F.K. mit, es wurde exekutiert und an manchen Abenden an Modellflugzeugen gearbeitet. Später dann, als die Vorbereitung zum Abitur meine Zeit doch ziemlich stark in Anspruch nahm, wurde ich wieder beurlaubt und konnte

mich mit den Schularbeiten beschäftigen.

20 Im Februar 1937 machte ich mein Abitur und meldete mich
zum R.A.D., zu dem ich im April 37 nach Dillingen/Saar einge -
^{zogen}
~~tragen~~ wurde. Ich blieb dort ein halbes Jahr. Das Leben im Lager
dort machte mir grössten Teils Freude, es war etwas Neues, ich
war mit vielen jungen Menschen zusammen, die körperliche Arbeit
25 und der häufige Sport taten mir gut. Den militärischen Drill
nahm ich einfach ohne grosse Überlegungen hin, es fiel mir nur
manchmal etwas schwer, mich unterzuordnen, doch beherrschte ich
mich soweit, dass niemand etwas davon merkte.

30 Im November 37 ging ich zur Universität Bonn, begann
dort mein medizinisches Studium. Seit dem Sommer 1935 hatte ich
den Plan gefasst, diesen Beruf zu ergreifen, weil ich bei die -
ser Arbeit besonders gut dazu Gelegenheit hätte, anderen Men -
schen in ihrer Not zu helfen und vor körperlichen Gefahren zu
schützen. Dies dünkte mir als schönste Aufgabe und erstrebens-
35 wertestes Ziel, weil man so dem Gebot der Nächstenliebe gut Folge
leisten kann. Meine Eltern genehmigten mir meinen Entschluß, wie
ja mein Vater immer großzügig und selbstlos meine Wünsche er-

f. 28^v

füllte. Neben dem fachlichen Studium interessierte ich mich
zur eigenen Weiterbildung für philosophische und literarische
Fragen, um auch das Gerüst meiner religiösen Anschauung zu
restigen. Während der vier Semester in Bonn hörte ich nebenbei
5 noch philosophische kunst- und literaturgeschichtliche Vor -
lesungen, auch musikalische Darbietungen nahm ich mit Freude
und Genuß auf. Da das medizinische Studium im ersten Jahr noch
nicht sehr viel Arbeit erforderte, hatte ich reichlich Zeit mich
mit den ausserfachlichen Lieblingsbeschäftigungen zu befassen.
10 Ich las auch sehr viel . vor allem die Literatur der Neuzeit und
arbeitete in philosophischen und theologischen Werken. Trotzdem
aber hatte ich auch noch Zeit zu sportlicher Betätigung, oft machte
ich mit dem Rad Ausflüge und Reisen in die Gegend des Rheinlandes.
Diese Zeit verging für mich angenehm und ziemlich sorglos und ich
15 war meinen Eltern dafür besonders dankbar, dass ich mein Studium
auf diese Art verbringen konnte. Nur für die Ferien war ich jedes-
mal auf kurze Zeit daheim ,einmal im Monat März 1938 machte ich
im Saarbrücker Heilig-Geist-Krankenhaus einen Krankenpflegekurs
mit. Im Herbst 1938 trat ich in Bonn der D.R.K.-Bereitschaft bei,
20 wo ausser mir noch manche Medizinstudenten Dienst taten, häufig an
Sonntagen wurde exeziert, an den Dienstabenden wurde Unter -
richt über erste Hilfe usw. gehalten. Im Sommer 39 wurde ich dann
gemustert und für den Herbst 39 zu einem Infanterie-Rgt. gezogen.
Bis dahin sollte ich mein Physikum hinter mich gebracht haben und

25 so den ersten Teil meines medizinischen Studiums beendet haben.
Auch während dieser Jahre lebte ich ohne grössere politische Interessen, die Menschen meiner Umgebung waren ebenfalls dieser Anschauung. Ich nahm die Dinge wie sie eben kamen und sah im Staat die Autorität, die das Leben der Staatsbürger lenkt und
30 ihre Interessen nach aussen vertritt. Mit Bedauern erlebte ich die kleineren und grösseren Auseinandersetzungen der Kirche mit den einzelnen Staats- und Parteidienststellen. konnte dies letzten Endes nicht verstehen, da doch ein Staat ohne Religion nicht existieren kann, vielmehr sind doch beide auf gegenseitige Unterstützung in
35 vielen Fällen angewiesen und kommen ohne gegenseitige Hilfe nicht aus. Für uns Menschen des Abendlandes ist das Christentum die Tradition, auf der wir unser geistiges und kulturelles Leben aufbauen und weitertragen. Wohl gibt es immer wieder Menschen und Zeit -

f. 29^r

29

strömungen, für die das Christentum ein Stein des Anstoßes ist, aber gerade durch Angriffe und Auseinandersetzungen kann sich das Christentum von seinen ihm anhaftenden menschlichen Fehlern freimachen. Es erschien mir, dass eben durch Übertreibungen, sowohl
5 bei kirchlichen als auch bei staatlichen Behörden diese Reibereien und Streitigkeiten entstanden seien, die sich aber mit der Zeit und der Vernunft und Einsicht aller Beteiligten beiseitigen liessen. Schließlich überlegte ich mir auch, dass dies alles ja nicht ohne den Willen Gottes zugelassen werde und
10 Gott wisse wohl schon, warum er dies so kommen lasse.

Der Beginn und Ausbruch des Krieges traf mich zu Hause in Saarbrücken an. Viel Aufregung brachte die Räumung meiner Heimatstadt mit sich, aber zum Glück blieb das Grenzgebiet von feindlicher Besetzung und Zerstörung verschont. Da ich nicht
15 sofort zum Wehrdienst eingezogen wurde, begab ich mich zur Fortsetzung meines Studiums nach München, einer der fünf Universitätsstädte, die zu Anfang des Krieges offen blieben. Dieses Trimester dauerte nur verhältnismässig kurze Zeit, da ich zu erst in den Kliniken tätig war, hatte ich verhältnismässig viel
20 Arbeit.

Im Januar 40 wurde ich zur San. Ers. Abt. 7 in München eingezogen, machte dort die Grundausbildung und kurze Sanitätsausbildung und wurde Ende Februar 40 zu einer Kranken-Transport-Abteilung im Operationsgebiet des Oberrheins ins Feld abgestellt, verbrachte so die ersten Monate als Soldat in einer
25 landschaftlich schönen Gegend, ohne schon sehr viel vom Krieg selbst zu spüren. Während des Westfeldzuges kam ich dann wegen einer Blinddarmentzündung ins Lazarett und lag einige Wochen im Res. Lazarett Wildbad. Ich wurde wieder zur Ersatz-Abteilung
30 versetzt und nach kurzer Zeit zum Pi.-Batl. 7 an die Kanalküste

als Sanitäter abgestellt. Im November 40 kam ich als San. Uffz. in einer schweren Art.Abt. nach Belgien. Im Winter lag die Einheit in Südfrankreich, kam im März nach Osten, nahm im April 41 am Feldzug in Serbien teil. Im Mai ging es wieder in den Osten, die Einheit lag bis zum Ausbruch des Krieges gegen Rußland im General-Gouvernement und marschierte am 22.Juni 41 über den Bug. Beginn des Vorstosses nach Rußland bis Roslawl, Kampf

f. 29^v

im Selnja - Bogen, Übergang über die Desna ,Kesselschlacht bei Brjansk und Wjasma, Kampf um Moskau, Rücknahme der Stellungen bis Gshatsk. Bis zum April 42 war ich bei der Abteilung in der Abwehrstellung bei Gshatsk, wurde dann auf Grund einer Verfügung des O.K.H. zum Weiterstudium nach München versetzt. Während des Sommersemesters 42 konnte ich wiederum ein Semester studieren, kam in den Monaten August -November zur Feldfamulatur in den Osten mit der Studenten-Kompagnie München. Im November wurde ich erneut zum Weiterstudium nach München versetzt ,konnte das Wintersemester 42/43 belegen und studieren .Obwohl die Arbeit im Osten Gefahren, Anstrengungen und Entbehrungen mit sich brachte, war es eine Zeit mit schönen Augenblicken und Erinnerungen. Zu den Kameraden der alten Einheit hatte ich ein wirklich gutes Verhältnis, denn wir hatten uns in der langen Zeit des Zusammenseins kennen und schätzen gelernt. Der Abschied von der Art. Einheit ist mir damals nicht leicht gefallen und seitdem wünschte ich mir manchmal, mit den Kameraden dort noch zusammen zu sein, es schien mir, dass der Krieg an der Front unter den Soldaten leichter zu bestehen ist als in der Heimat, wo die Gemüter eher aufeinander -

stossen.

Als ich wiederum zum Studium nach München kam, nahm ich neben der rein beruflichen Studiumsarbeit auch die Beschäftigung mit theologischen und literarischen Fragen wieder auf und verwendete einen Teil meiner Zeit damit. Auch für musikalische Darbietungen war ich sehr stark interessiert und besuchte häufig Konzerte und Opernaufführungen .Ehe ich die Bekanntschaft mit Hans Scholl machte, hatten politische Fragestellungen und Probleme mich nicht besonders interessiert und ich hatte mir auch nicht sehr viel Gedanken darüber gemacht. Für mich war der Staat eine Ordnung, die Gott einem Volk gegeben hat und vor allem die Zeit im Kriege hatte es mir besonders deutlich gezeigt, dass alle Ereignisse in der Welt für die Völker und jeden Einzelnen von Gott kommen und von ihm gelenkt werden.

f. 30^r

30

G r a f Wilhelm .geb.2.1.18 in Kuchenheim.

Politischer Lebenslauf.

Jede Ordnung ist von Gott, so die Familie das Volk
der Staat. In diesen Vorstellungen bin ich aufgewachsen,
5 meine Stellung zu den Ordnungen des natürlichen Lebens ist
der Ehrfurcht und des Gehorsams und daran wagte ich eigent-
lich nicht zu zweifeln. In der Jugend nahm ich diese Dinge
einfach hin, ohne mir darüber irgendwelche Gedanken zu machen.
Da ich älter wurde und etwas Einblick in staatliches Leben
10 gewann und auch von Anordnungen des Staates selbst berührt
wurde, schien es mir, dass in Deutschland Richtungen bei den
staatlichen ausführenden Stellen vorhanden seien, die meiner
Auffassung nach darauf abzielten, das religiös - christliche
Leben aus der Öffentlichkeit zu verdrängen und der Kirche
15 die Art ihrer Erziehung zu beschränken. Sicher wurden überall
Fehler gemacht, aber die Bekämpfung dieser Fehler ging meiner
Auffassung nach zu weit. Ich konnte diese Auseinandersetzung
nicht ganz verstehen, weil mir der Einblick in die wirklichen
Verhältnisse nicht gegeben war, aber ich konnte mir nicht
20 vorstellen, dass ein Staat ohne Religion auskommen wollte.
Vielleicht geschah dieser Kampf gegen das Christentum, weil
die Menschen nicht genau unterrichtet waren oder die Kirchen
hätten und deshalb ihren Einfluss aus dem öffentlichen Leben
entfernen wollten. Wie es wirklich ist, kann ich nicht sagen,
25 aber es zeigt sich immer wieder, dass offizielle Stellen die
Menschen beeinflussen wollen, der Kirche den Rücken zukehren,
dass sie kirchlichem Leben Schwierigkeiten in den Weg legten.
Erscheinungen solcher Art machten mir grosse Sorge und be-
kümmerten mich sehr, ich hätte maches darum gegeben, wenn dies
30 anders geworden wäre. In manchen Stunden sagte ich mir dann,
dass Gott seine Gründe habe, wenn er dies zulasse und so
müsse das eben sein.

Ich lernte im Sommer 42 Hans Scholl kennen, mit dem
ich über alle möglichen Fragen der Wissenschaft Aussprachen

f. 30^v

hatte und dessen Anschauungen mit grosser Begeisterung
und ehrlicher Überlegung von ihm vertreten wurden. Im Verlauf
des Zusammenseins lernte ich ihn schließlich als Autorität
in diesen Fragen des religiösen Lebens anerkennen und schloß
5 mich manchen seiner Meinungen an, da ich den Eindruck er-
halten hatte, dass seine Ansichten aus grossem Wissen und ge-
reiftem Durchdenken entstanden waren, so kam mir nur selten ein

Zweifel im Gespräch mit ihm, ich ließ mich einfach von ihm überzeugen. Als wir später dann, vor allem im Dezember 42 und
10 Januar/Febr.43 auch politische Fragen besprachen, vertraute ich
ziemlich seinen Anschauungen, denn bei solchen Fragestellungen
und Problemen hatte ich keine festen Vorstellungen und Gedanken.
Die Denkungsweise von Hans Scholl gewann grossen Einfluß auf
mich und ich setzte seinen Plänen keinen Widerspruch entgegen.
15 Ich glaubte, dass er etwas Wichtiges beabsichtige, wenn er über-
all aufklärend arbeiten wolle, an die Verbreitung von Flug -
blättern dachte. Über die Zusammenhänge und Konsequenzen war
ich nicht unterrichtet, konnte mir auch kein genaueres Bild
davon machen.

20 Wenn ich auf die Wochen zurückblicke, die ich unter
seinem Einfluß verlebt habe, so gebe ich an, dass Scholl mich
in einseitiger Weise von Möglichkeiten und Plänen unterrichtete,
die in ihrer praktischen Durchführung ihrer Grundlage entbehren.
Ich besass nicht soviel Umsicht und Wirklichkeitssinn, um mich
25 von diesen Plänen zu trennen, vielleicht gelang es mir auch des-
halb nicht, mich dem Einfluß seiner Persönlichkeit zu entziehen,
die so gut überreden und begeistern konnte, sodass ich mich an
den verschiedenen Unternehmungen beteiligte. Ich hatte es nie
beabsichtigt, mich an politischen Bestrebungen zu beteiligen, weil
30 ich mich persönlich für solche Dinge zu unbegabt und ohne Ver-
ständnis hielt. Ich bin nicht in der Lage, mir eine Vorstellung
von staatspolitischen und wirtschaftlichen Fragen und ihren
Lösungen zu machen, viel weniger noch dazu bestimmt, etwa aktiv
daran teilzunehmen. Mein Ziel erblickte ich vielmehr darin, anderen
35 Menschen in ihrer körperlichen Not zu helfen, ohne aber dabei an
die Öffentlichkeit zu kommen.

So ließ ich mich in diesen Wochen zu Handlungen verleiten,

f. 31^r

31

die verantwortungslos und ungerechtfertigt waren und sind. Ich
muss zugeben, dass ich aus eigener Überlegung und eigenem Ge-
danken nicht darauf verfallen wäre. Der ganzen Tragweite dieser
Unternehmung war ich mir während dieser ganzen Zeit nicht be-
5 wusst, ich ließ mich überzeugen, dass viele Menschen gleiche An-
sichten hätten und dazu diese Handlungen nur der Aufklärung
dienten.

Was damit angerichtet wurde, ist mir erst in diesen Tagen auf-
gegangen.

10

gez. Wilhelm Graf.

30

Quellenkritische Hinweise. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript als Durchschlag mit originalen Zusätzen [f. 26^r Z. 1 u. f. 31^r Z. 10] und einer handschriftlichen Korrektur). ▫ *Gattung und Charakteristik*: Autobiographischer Bericht auf geheimpolizeiliche Anordnung. ▫ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ▫ *Sekundäre Bearbeitung*: Unwesentliche Anstreichungen mit Rotstift; Follierung. ▫ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Geistiger Urheber ist Willi Graf, ausführend ist vermutlich eine Verwaltungskraft der Staatspolizeileitstelle München auf der Grundlage eines Manuskripts. Die Quelle ist auf den 08.03.1943 datiert. ▫ *Rolle, Perspektive und Intention*: Willi Graf verfasst seinen biographischen Abriss im Rahmen seiner bereits in den Vernehmungsprotokollen erkennbaren Verteidigungsstrategie.⁷ ▫ *Relevanz*: I.

⁷ Vgl. QWR 26.02.1943, E04; QWR 27.02.1943, E01. Dabei stellt sich Graf konsequent als unter dem Einfluss Scholls stehend dar. Während der hingerichtete Freund belastet wird, spielen andere Personen in seinem »politischen Lebenslauf« keine Rolle.

N01 Politisches Bekenntnis und Angaben des Alexander Schmorell am 08.03.1943 (Abschrift)⁸

f. 30^r

Urschrift im Umschlag!

30

München, den 8. März 1943

Politisches Bekenntnis

und

5 Angaben des Alexander S c h m o r e l l :

Wenn Sie mich fragen, welche Staatsform ich bevorzuge, so muss ich antworten: Jedem Land die seine, die seinem Charakter entsprechende. Eine Regierung ist doch meiner Ansicht nach lediglich die Vertreterin des Volkswillens - sie soll es
10 jedenfalls sein. In einem solchen Falle findet sie dann auch selbstverständlich das Vertrauen des Volkes, das Volk hat sie gerne - es ist ja seine Vertreterin, die Vertreterin seiner Gedanken und seines Willens - das Volk selber. Gegen eine solche Regierung kann das Volk gar nicht sein. Aber sie
15 soll auch seine Führerin sein, denn der einfache Mann kann nicht alles selbst begreifen, selbst entscheiden, er masst es sich auch gar nicht an, er vertraut seinen Führern, der Intelligenz, die es besser versteht, als er. Unbedingt muss aber diese Intelligenzschichte verwachsen sein
20 mit ihrem Volk, muss dasselbe denken und fühlen, wie dieses, denn sonst begreift sie ihr Volk nicht und treibt ihre eigene Politik, ohne auf das einfache Volk zu achten, ohne seine Interessen zu verfolgen, von jenem Volk, das doch diejedem
25 Falle die Mehrzahl bildet. Ich bin deshalb auf keinen Fall ein entschiedener Verfechter der Monarchie, der Demokratie, des Sozialismus, oder wie alle die verschiedenen Formen heissen mögen. Was für das eine Land gut ist, sogar das beste, ist für das andere Land vielleicht das verkehrteste, das ihm am wenigsten entsprechende. Überhaupt sind ja alle
30 diese Regierungsformen nur Äusserlichkeiten.

Wenn ich mich schon öfter als Russen bezeichnet habe, so sehe ich für Russland als die einzig mögliche Staatsform unbedingt den Zarismus an. Ich will damit nicht sagen, dass die Staatsform wie sie in Russland bis 1917 geherrscht
35 hat, mein Ideal war - nein. Auch dieser Zarismus hatte Fehler, vielleicht sogar sehr viele - aber im Grunde war er richtig. Im Zaren hatte das russische Volk seinen Vertreter, seinen Vater, den es heiss liebte - und mit Recht. Man sah in ihm nicht sosehr das Staatsoberhaupt, als vielmehr den
40 Vater, Fürsorger, Berater des Volkes - und wiederum mit vol-

⁸ Politisches Bekenntnis und Angaben des Alexander Schmorell vom 08.03.1943, RGWA, 1361-1-8808, f. 30f (CHRAMOW 2018, 117-121).

f. 30^v

lem Recht, denn so war das Verhältnis zwischen ihm und dem Volk. Nicht in Ordnung war in Russland fest die ganze Intelligenz, die die Fühlung mit dem Volke vollständig verloren hatte und sie nicht mehr fand. Aber trotz dieser todkranken Intelligenz,
5 also auch der Regierung halte ich für Russland als die einzig richtige Form den Zarismus.

Selbstverständlich wird es in einem Staate, wie ich ihn mir vorstelle, auch eine Opposition geben, immer wird es diese geben, da selten ein ganzes Volk nur einer Meinung
10 ist - aber auch dieses muss geduldet und geachtet werden. Denn diese deckt die Fehler der bestehenden Regierung auf - und welche Regierung macht keine Fehler - und übt Kritik. Diese Fehler gezeigt zu bekommen, um sie gut zu machen, dafür müsste die Regierung direkt dankbar sein.

15 Sie fragen mich weiter, warum ich mit der nat. soz. Regierungsform nicht einverstanden bin. Weil sei meinem Ideal, wir mir scheint, nicht entspricht. Meiner Ansicht nach stützt sich die nat. soz. Regierung zu sehr auf die Macht, die sie in Händen hat. Sie duldet keine Opposition, keine Kritik,
20 deshalb können die Fehler, die gemacht werden, nicht erkannt, nicht beseitigt werden. Dann glaube ich, dass sie nicht eine reine Ausdrucksform des Volkswillens darstellt. Sie macht es dem Volk unmöglich, seine Meinung zu äussern, sie macht es dem Volke unmöglich, etwas an ihr zu ändern, wenn es (das Volk)
25 auch damit nicht einverstanden ist. Sie ist geschaffen worden, und an ihr darf nicht kritisiert, nichts mehr geändert werden - und das finde ich nicht richtig. Sie müsste mir dem Volksdenken mitgehen, elastisch - nicht nur befehlen. Meiner Ansicht nach müsste eine Regierung, wenn sie sieht,
30 dass das Volk mit ihr in irgend einem Punkt nicht einverstanden ist, es erstens dem Volk ermöglichen, sich zu äussern und zweitens dann diese Fehler auch ausbessern. Denn sonst entspricht sie ja dem Volkswillen nicht, arbeitet ihm manchmal vielleicht sogar entgegen - und dann ist es keine
35 Vertretung des Volkes mehr. Meiner Ansicht nach hat jetzt jeder Bürger direkt Angst, irgendetwas bei den Regierungsbehörden auszusetzen, weil er sonst bestraft wird. Und das müsste vermieden werden. Ich bin sogar geneigt, der autoritären Staatsform fast immer vor der demokratischen den Vorzug

f. 31^r

31

zu geben. Denn wohin uns die Demokratien geführt haben, haben wir alles gesehen. Eine autoritäre Staatsform bevorzuge/ich nicht nur für Russland, sondern auch für Deutschland. Nur muss das Volk in seinem Oberhaupt nicht nur den politischen

5 Führer sehen, sondern vielmehr seinen Vater, Vertreter, Be-
schützer. Und das, glaube ich, ist im nat. soz. Deutsch-
land nicht der Fall.

Und als der Krieg begann, hatte ich das Gefühl, dass
die deutsche Regierung auf eine Vergrößerung seiner
10 Landbesitzungen durch Gewalt hinarbeitet. Das entspricht
auf keinem Fall meinem Ideal. Ein Volk ist wohl berechtigt,
sich an die Spitze aller anderen Völker zu stellen und sie
anzuführen zu einer schliesslichen Verbrüderung aller Völ-
ker - aber auf keinen Fall mit Gewalt. Nur dann, wenn es das
15 erlösende Wort kennt, es ausspricht, und dann alle Völker
freiwillig folgen, indem sie die Wahrheit einsehen und an
sie glauben. Auf diesem Wege wird, dessen bin ich sicher,
schliesslich eine Verbrüderung ganz Europas und der Welt
kommen, auf dem Wege der Brüderlichkeit, des freiwilligen
20 Folgens. Sie können sich vorstellen, dass es mich besonders
schmerzlich berührte, als der Krieg gegen Russland, meine
Heimat, begann. Natürlich herrscht drüber den Bolschewismus,
aber es bleibt trotzdem meine Heimat, die Russen bleiben
doch meine Brüder. Nichts sähe ich lieber, als wenn der Bol-
25 schewismus verschwände, aber natürlich nicht auf Kosten des
Verlustes so wichtiger Gebiete, wie sie Deutschland bisher
erobert hat, die ja eigentlich fast das ganze Kernrussland
umfassen. Ich glaube, sie würden als Deutscher nicht anders
denken, wenn angenommen Russland einen so grossen Teil
30 Deutschlands erobert hätte, wie es Deutschland im Osten
getan hat! Das ist doch ein ganz selbstverständliches Ge-
fühl- es ist direkt ein Verbrechen, wenn man seinem
Vaterlande gegenüber in einem solchen Falle andere Gefühle
entgegenbrächte. Das würde doch besagen, dass man ein hei-
35 matloser Mensch ist, irgendein internationaler Schwimmer,
bei dem es sich nur darum dreht, wo es ihm am besten geht.

Alexander Schmorell

Quellenkritische Hinweise. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript mit Unterschrift). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Abschrift einer grundsätzlichen politischen Darlegung auf geheimpolizeiliche Anordnung. ◻ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ *Sekundäre Bearbeitung*: Foliiierung. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Geistiger Urheber ist Alexander Schmorell, ausführend ist mindestens eine Person der Staatspolizeileitstelle München. Die Quelle ist auf den 08.03.1943 datiert. ◻ *Rolle, Perspektive und Intention*: Alexander Schmorell äußert seine politische Grundüberzeugung auf der Grundlage konkreter Fragen und Impulse eines Ermittlers (vgl. z. B. f. 30f Z. 6). ◻ *Relevanz*: I.

E05 Autobiographischer Bericht von Hans Hirzel am 08.03.1943⁹

f. 60^r

München, den 8. März 1943.

060

Mit meinem Eintritt in die H. J., das D. J., kam ich zum ersten Male mit der Partei, dem nationalsozialistischen Staate unmittelbar in Berührung.

5 Fahrten, Geländespiele, Sport: Solche Dinge sind wohl nach dem Herzen eines jeden Jungen zwischen 10 und 14 Jahren, und so ist, wenigstens nach meinen Beobachtungen, die allgemeine Einstellung zum D. J. durchaus positiv. Aus dem allgemeinen Eifer re=

10 sultiert ein gesunder Wettbewerb, in dem neben der körperlichen Eignung auch ein Geistiges, nämlich vor allem die Einsatzberei=

15 schaft, durchaus eine Rolle spielt, so daß Rang und Würde einigermaßen einander entsprechen. Dazu kommt, daß viele D. J.-Führer in Folge dieser erfreulichen Verhältnisse auch noch nach der Vollendung des 14. Lebensjahres ihr Amt im D. J. beibe=

halten, um so mit dem höheren Alter die Überlegenheit zu gewinnen, die sie in den Stand setzt, wirklich zu führen.

Anders in der H. J.: Die ihr angehören, sind in einem Alter, im dem geistige Interessen und damit die Unterschiede in Anlage und Erziehung mehr und mehr in den Vorder=

20 grund treten. Die Masse beginnt sich zu differenzieren, und aus ihrer Zusammenfassung in der H. J. ergeben sich fast nur Nachteile: Wenn es bei der Facharbeit der Spezial=

25 gruppen der H. J. (Radio=, Flieger=, Marine=H. J. u. s. w.) noch möglich sein mag, die Fähigkeiten des Einzelnen zwar kaum weiter auszubilden, aber doch in der Gemeinschaftsarbeit bis zu einem gewissen Grade auszuwerten, so stösst die allgemeine weltanschauliche, staatspolitische Schulung auf Schwierigkeiten, die sie in meinem Gesichtskreis wenigstens

f. 60^v

2

nirgends überwunden hat und wohl auch nicht überwinden konnte. Fragen aus diesem Problemkreise in einem solch bunt zusammen=

5 gewürfelten Kreis, wie es eine H. J.-Einheit darstellt, ist eine Aufga=

be, der wohl auch Fachkräfte kaum gewachsen sein dürften. Die körperliche Überlegenheit eines Führers, die 12-jährigen ge=

genüber ausschlaggebend für sein ganzes Ansehen ist, gilt nun wenig oder nichts mehr, und ein geistiges Übergewicht ist ja meist nur auf einzelnen Gebieten vorhanden, denn

10 Riesenbegabungen, deren Überlegenheit von ihrer Umgebung ohne Weiteres anerkannt werden, sind selten. So wird denn ein H. J. =

⁹ Hans Hirzel am 08.03.1943, BArch, R 3017/35142, Bd. 1, f. 60-64. Vgl. auch die Abschrift (Typoskript) mit nur ganz geringfügigen Abweichungen (BArch, R 3017/35142, Bd. 1, f. 28-31).

Führer weit eher seiner Stellung wegen bedauert, als um sie beneidet, so daß die H. J.=Führerschaft jedenfalls der niederen Grade – und diese und nur diese sind es, die das Gesicht
15 des Dienstes, des Heimabends bestimmen – teilweise geradezu eine negative Auslese bildet. Daß unter diesen Umständen von „Erziehung“ oder „Schulung“ keine Rede sein kann, ist evident. Was ein straffer, durch Polizeigewalt gestützter H. J.-Dienst erreichen kann, ist eine gewisse Dressur von denen, die überall den Weg
20 des geringsten Widerstandes gehen. Daß solche als Stützen eines Staates geeignet sind, möchte ich bezweifeln. Leuten gegenüber aber, die gewohnt sind, aus ihrer Überzeugung heraus zu handeln, giebt es nur die Möglichkeit, sie zu überzeugen oder ihren Willen zu brechen und ihnen damit ihr höheres Menschen=
25 tum zu nehmen. Zu beidem ist die H. J. nicht geeignet.

Diesen Eigenschaften der H. J. entsprechend war ich zunächst, im D. J., begeistert dabei. Daß ich unter körperlichen Schwierigkeiten und als Pfarrerssohn zuweilen unter starken Anfeindungen

f. 61^r

3

zu leiden hatte, hat meine späteren Ansichten, jedenfalls soweit 061 sie das Ergebnis bewusster Reflexionen sind, wohl kaum beeinflusst. Die anfängliche Begeisterung flaute dann ab und machte schließlich,
5 in der H. J., einer tiefen Verärgerung, ja Verbitterung Platz, denn ich musste erkennen, daß ich von Staates wegen gezwungen wurde, Zeit und Kraft zu vergeuden, ohne dass mir oder irgend jemand anderem ein Nutzen daraus entstanden wäre, und ich war von je gewohnt, mit beidem sparsam umzugehen.

10 Als ich dann – allerdings schon mehr am Ende meiner Dienstzeit – sehen durfte, wie durch meinen Dienst im Orchester oder als Begleiter am Klavier ich wenigstens anderen eine Freude bereiten konnte, habe ich mich mit Freuden für alle Veranstaltungen solcher Art freiwillig zur Verfügung gestellt, selbst wenn sie aus=
15 sprochen gegenkirchliches oder besser gegenchristliches Gepräge trugen, allerdings nicht, um der Partei, sondern um dem Volke zu ~~die~~ nützen.

20 Der weltanschauliche Unterricht in Schule und H. J. wurde für mich bedeutsam durch eine besondere Gattung von Abhandlungen, mit der ich hier in Berührung kam. Abhandlungen dieser Art haben, streng genommen, keinen Sinn, sondern nur eine Tendenz: Sie münden in keine neue Erkenntnis, sie lassen den roten Faden zwingender Logik ganz oder fast ganz vermissen, ein Leitgedanke fehlt oder spielt eine ganz untergeordnete Rolle, aber dafür zeigt jeder Satz
25 oder Abschnitt eine gewisse Tendenz. Sie erwecken das Gefühl, als ob hier das Thema nur ein unwesentlicher Rahmen sei, der unscheinbare Faden, an den der Verfasser seine Perlen aufzureihen

nun Gelegenheit hat, um so der Öffentlichkeit seine Gesinnung zu dokumentieren (als Beispiel sei etwa genannt: J. Janeff, „Dämonie des Jahrhunderts“). Zunächst musste ich diese primitive Methode

f. 61^v

4

für ein spezifisch Nationalsozialistisches halten. –

H. J. und die nationalsozialistische Literatur und Propaganda: Dies sind die Elemente, von denen ~~ich~~ meine Gedanken über den Nationalsozialismus ausgegangen sind. – Die Basis für meine Ansichten über Volk und Nation im allgemeinen bildet der Nationalismus, in dem ich erzogen worden bin. Zu Beginn des Krieges war ich begeisterter, naiver Nationalist. Ich freute mich, daß es bei uns vorwärts und bei den anderen abwärts ging und hielt diese Freude ohne weitere Begründung unmittelbar für berechtigt. Ich erinnere mich noch, daß ich den Waffenstillstand mit Frankreich in dem Bewusstsein erlebte: „Dies ist der Endsieg“, denn ich wusste, daß im Weltkrieg die deutsche Generalstab einen Sieg über Frankreich für kriegsentscheidend gehalten hatte.

Schon ziemlich früh – vielleicht seit 1940 – habe ich mich ~~um~~ bemüht, einen wirklich umfassenden Gesichtspunkt zu finden, der Endgültiges, Entscheidendes zu liefern, meine Erkenntnisse auf Teilgebieten zu umfassen im Stande sein würde. Lange Zeit war es z. B. meine ständige Gewohnheit, jeden H. J.-Führer, der mir unter die Finger kam, über den Zweck und den Nutzen der H. J. zu befragen, um mich dann seiner Verlegenheit und den oft wirklich absonderlichen, gewundenen Erklärungen zu erfreuen. Meiner Ansichten aus diesen Zeiten kann ich mich im Einzelnen nicht mehr erinnern, doch weiß ich, daß sie, was den Nationalsozialismus betrifft, ziemlich hypothetischer Natur waren. An meiner nationalistischen Grundhaltung hat sich nie viel geändert. So beschränkte ich mich darauf, zunächst einige methodische Grundsätze aufzustellen, um so eine Richtschnur für meine Handlungsweise zu bekommen.

Man kann das ethische Grundprinzip folgendermaßen

f. 62^r

5

formulieren:

062

Handle so, daß aus Deinem Tun und Lassen ein Minimum von Unheil entspringt (wobei eine „gute“ Handlung als negativ schlecht betrachtet werden kann. Die verschiedenen Ethiken unterscheiden sich dann durch verschiedene Definitionen von „Unheil“).

So daß ersichtlich wird, daß wir für jedes Geschehnis in unmaximal möglichen serem Wirkungskreis mit verantwortlich sind. Hieraus folgt die Verpflichtung auch zu politischer Betätigung, was ja, wenn ich es recht weiß, durchaus im Sinne des Nationalsozialismus ist. Diese musste sich in meinem Falle zunächst darauf beschränken, eine genaue Kennt=

nis der tatsächlichen Vorgänge zu erlangen zu suchen, denn erst auf Grund von dieser kann ja die Entscheidung, ob und wie gehandelt werden muß, getroffen werden. Da ich nun aber eine positive
15 Stellung zum Nationalsozialismus als das an sich Natürliche, ursprünglich gegebene hielt, war es meine Aufgabe nicht, zu entscheiden, ob die Nationalsozialisten Recht, sondern, ob ihre Gegner Unrecht haben. Wo ich also einen Gegner des Nationalsozialismus vermutete, zog ich ihn ins Gespräch und suchte seine Behauptungen nachzuprüfen. Ich vertrat dabei stets die – ja einer Tautologie gleichkommenden – Ansicht, daß es notwendig sei, das, was man für recht erkannt habe, auch auszuführen. Nichts konnte mich mehr reizen als der Anblick von Leuten, die seelenruhig den Nationalsozialismus angriffen, ohne sich die Mühe
20 zu machen, nach Belegen für ihre Behauptungen zu suchen und ihre Haltung damit zu rechtfertigen, daß sie die vorteilhafteste und bequemste sei. Ich vertrat also, um zusammenzufassen, folgende Forderungen:

1.) Jeder Intelligente soll sich mit Politik befassen (die Einschränkung „Jeder Intelligente“ folgt auß dem Satz, daß die Pflicht, ja
30

f. 62^v

6

das Recht zu handeln, mit der Fähigkeit ~~und dem~~, richtig zu handeln, also der Intelligenz, steht und fällt).

2.) Dieses „sich mit Politik befassen“ kann für jeden,
5 der sich über seine Aufgaben noch nicht im klaren ist, nur darin bestehen, alles, was einer tieferen Einsicht in die politischen Verhältnisse zu gewähren scheint, zu sammeln und Gleichgesinnten zugänglich zu machen.

In dieser Situation traf mich das „Flugblatt der weißen Rose“. Was mich an ihm beeindruckte, war nicht sein Inhalt, sondern die Tatsache, daß es überhaupt verschickt, und daß es gerade an mich verschickt worden war. Daß es mir und in meinem ganzen Gesichtskreis nur mir gesandt worden war zeigt, daß es Leute gab, die mich in einer bestimmten Richtung zu beeinflussen suchten, Leute,
15 deren Aktivismus zu der Annahme zwang, daß sie mit dem aufwarten konnten, was ich bis heute vergeblich gesucht haben: Mit konkreten durch Belege gestützten Einwänden gegen die Nationalsozialismus. So trug ich das Flugblatt nicht, wie ich einen Augenblick beabsichtigt und mein Freund mir geraten hatte, auf die Polizei, sondern nahm
20 mir vor, nach München zu reisen um dort den Absender ausfindig zu machen. Eine Anzeige: Dies bedeutete einen unwiederruflichen Entschluss, eine ganz eindeutige Stellungnahme. Und eben dazu war meine innere Haltung zu unklar. Ich betrieb schon hier wie überhaupt dann in der ganzen Angelegenheit gleichsam eine „Politik der offenen Tür“, wenn ich so sagen darf. Ich wollte mir den Weg nach keiner
25

Seite hin endgültig verbauen, denn ich hielt undhalte, wie ich an an= derer Stelle schon geschrieben habe, alles, was nicht wiederlegt ist, für möglicherweise wahr und alles, was nicht bewiesen, für mög= licherweise falsch.

30 *Vielleicht ist es mir gestattet, an dieser Stelle eine Bemerkung*

f. 63^r

7

einzuschieben: ich schreibe, was ich meine und meine, was ich schreibe. Oder ich versuche doch wenigstens, so zu handeln. Wenn 063 ich also von einer „Politik der offenen Tür“ schreibe, so will ich damit nicht etwa irgend eine dunkle Absicht andeuten, sondern 5 nur sagen, daß ich mich eben nicht mit einer Handlung auf eine Seite stellen wollte, der ich innerlich eben doch nicht ganz angehörte. –

Der Abend im Atelier Eickemeyer konnte mir über die Ziele des hier versammelten Zirkels keine Klarheit geben. Neu für mich war 10 wohl die Haltung der Anwesenden dem Nationalsozialismus ge= oder doch zu betrachten schienen gegenüber, den sie mit den selben Augen betrachteten wie wir den Bolschewismus. Als ich dann Scholl gegenüber Beweise forder= te, wich er zunächst aus und meinte, die Sache liege ja sonnen= 15 klar vor jedermanns Auge. Dann versprach er aber doch, sich nach Belegen umzusehen. Dieses Versprechen war es nicht zuletzt, das mich die Verbindung mit ihm nicht abreißen ließ.

Als wir dann Weihnachten 1942 zusammentrafen, trat ich ihm in einer völlig neuen Situation gegenüber. Ich glaubte und 20 glaube, nur in der Zwischenzeit – der Zeit zwischen meinem Besuch im Atelier und diesem neuen Zusammentreffen mit Scholl – über so manches klar geworden zu sein:

Eine nationalsozialistische Weltanschauung im Sinne eines in sich geschlossenen, widerspruchsfreien philosophischen Systems gibt 25 ~~es~~ es nicht. Damit lassen sich die Nationalsozialisten nicht mehr durch den Glauben an eine Sache, sondern nur noch durch den an eine Person – den Führer – definieren. Freilich, daß gerade die, die heute der Partei angehören, einst in sie eingetreten sind und keine andere, ist kein Zufall. Wenn „Kampf“ 30 und „Mythus“ und all die sonstigen Äußerungen führender Nationalsozialisten auch kein philosophisches System bilden, so sind sie doch nichtsdestoweniger der Ausdruck einer bestimmten Geistesrichtung und = haltung, so daß innerhalb ge= wisser Grenzen doch der Typ dessen, der soweit mit dieser Richtung 35 kongruiert, daß er sich mit ihr identifizieren zu können glaubt –

f. 63^v

8.

und es ist erstaunlich, wie gegensätzlich oft die Anschau = ungen sind, die für „nationalsozialistisch“ gehalten werden (wir

5 brauchen hierbei nur an den Kreis um Scholl ^{zu} denken) – der Typ
des Nationalsozialisten, wenigstens gefühlsmäßig erfasst
und bestimmt werden kann. Was sich im ~~sich im~~ logischen
System ausschließen würde, hängt psycho-logisch oft eng
zusammen, und häufig genug führen Anschauungen, die ein
System sprengen müssten, in ein und demselben Kopf ein
10 friedliches Dasein. – Damit wird die Frage : „Richtig – oder falsch“
der nationalsozialistischen Weltanschauung gegenüber sinnlos,
und der einzelne kann nur entscheiden, wie weit ihm diese
Geistesrichtung sympathisch, seiner psychischen Struktur
angemessen ist, wobei alle solche Urteile vorläufigen Charak=
15 ter tragen.

Ich habe im Verkehr mit vielen ideellen Gegnern erkannt,
daß Vieles, was ich am Nationalsozialismus auszusetzen ge=
habt hatte, gar nicht spezifisch nationalsozialistisch, sondern
allgemein menschlich ist. Hierher gehört vor allem der Mangel
20 an Objektivität und der Fähigkeit zum Abstrahieren und
logisch richtigen Denken. Nun erscheint mir, wenn wir den
Nationalsozialismus gegen seinen natürlichen Hintergrund,
die Jahre von 1918 bis 33, betrachten, vor allem einer=
seits sein starker Aktivismus, eine Haltung, die sich
25 etwa in dem Satze aussprechen lässt: „Man soll die Ge=
genwart der Zukunft opfern“, der H. Göring etwa folgenden
Ausdruck verliehen hat: „Wir wollen nicht unseren Kindern
überlassen, was wir selber tun können“, die typische Kul=
tur als Überwindung von Natur darstellt und zu der ich
30 mich, wie ja wohl aus dem Vorhergegangenen hervorgeht,
unbedingt positiv stelle, andererseits ein gewisser Zug von
naiver Unmittelbarkeit, von Primitivismus, der sich in Aus
drücken wie „Lebensbejahung“, „gesundes Volksempfinden“
ausspricht, und dem ich als ausgesprochener Rationalist
35 ferner stehe. – Daß dieser meiner Stellung zur nationalsozia=
f. 64^r

listischen Weltanschauung nur geringe praktische Bedeutung zukommt,
geht aus dem, was ich oben über sie gesagt habe, hervor. Meine Stellung
zu den Nationalsozialisten wird durch meine Ansichten über die
5 Zukunft unseres Staates, soweit sie von ihrer Handlungsweise abhängt,
bestimmt.

Der einzig triftige Einwand, der gegen den nationalsozialistischen
Staat erhoben werden kann ist der, daß er nicht wie der liberalistische,
auf Vertrag und freiwilliger Übereinkunft, sondern mehr oder weniger
10 auf Demagogie und Zwang beruht. Doch die „freiwillige Überein=
kunft“ bestand früher nur de jure, de facto war der Einzelne
genau so, ja noch mehr unfrei wie heute, nur daß er früher von

15 seinen wirtschaftlichen Bindungen und damit von Zufälligkeiten,
Spekulant^{en} und Juden abhing, während heute die Leitung auch
im Kleinen und Persönlichen eine bewusste, zentrale Führung
übernommen hat, und zwar eine Führung, die, wie ich schon an
anderer Stelle ausgesprochen habe, die Lebensrechte des Einzel=
nen zu wahren gewillt und im Stande ist. Wie weit ein solcher
Zustand in der Idee zu rechtfertigen ist, hängt ganz von der
20 Führung ab, die ihn bestimmt, und hier komme ich nun mehr und
mehr zur Überzeugung, daß die Politik unserer Führung auch
auf (kulturellen) Gebieten, deren Autonomie ich früher für eine
Ideal hielt, das unbedingt aufrecht zu erhalten ist, nicht nur für
uns, sondern auch für das ganze übrige Europa für das einzig
25 Richtige ist. Wenngleich ich mir meiner Inkompetenz auf diesen
Gebieten bewusst bin, glaube ich doch, daß nach einem Siege
Deutschlands nicht nur Europa deutsch, sondern auch Deutschland
europäisch werden würde in dem Sinne, daß es ~~aus~~ ⁱⁿ eigenem
Interesse zu einer europäischen Politik gezwungen würde, denn es
30 hat keine Kolonien und damit keine außereuropäischen Bindungen
und Verpflichtungen, während England kaum mehr ein europäischer
Staat genannt werden kann, so daß dieser Krieg als der Unabhängig=
keitskrieg Europas betrachtet werden kann.

35 Damit will ich nicht sagen, daß ich in dem Sinne National=
sozialist wäre, daß ich mich mit ihm in jedem Punkte ~~id~~identifiziere.
Das bin ich nicht und werde es – meiner Natur nach – nie sein. Ich will

f. 64^v

10.

aber damit sagen, daß ich diesen Gesichtspunkt für entscheidend
und alle die, in denen ich mich von der „amtlichen“ Auffassung
unterscheide, für unwesentlich halte. Wir dürfen ja nie vergessen,
5 unter welch extremen, unnatürlichen Verhältnissen unser Volk seit
1914 lebt. Warten wir, bis der Druck des Krieges, die übermä=
ßige Arbeitslast und die räumliche Enge von uns genommen
sind, und ich denke, daß dann manche Übertreibungen
von selbst verschwunden sein werden, Übertreibungen vor allem
10 in der Form, speziell in der Art, wie der Nationalsozialismus
der Jugend nahegebracht zu werden versucht wird. Denn wenn
ich mich heute, wenigstens in gewissem Sinne, nicht nur
für einen Nationalisten sondern sogar für einen National=
sozialisten halte, dann trifft die amtliche Propaganda, bei
15 Gott, daran keine Schuld.

Das Zusammen treffen mit H. Scholl an Weihnachten 42
hatte für mich doppelte Bedeutung: Zum ersten erkannte
ich, daß das Treiben von Scholl möglicherweise eine Gefahr
bedeute. Zum anderen aber forderte Scholl von mir gerade
20 das, was ich bis dahin stets zu vermeiden gewusst hatte:

Eine Tat, die mich eindeutig einer bestimmten Seite einreihen sollte. Wenn ich trotz meiner Überzeugung dieser Forderung schließlich entsprochen habe, so kann ich dafür keine anderen Gründe als die ~~von~~ von mir schon an anderer Stelle genannten angeben: Ich wollte weder Scholl anzeigen noch der Sache ihren Lauf lassen. Daß dies keine ausreichende Motivierung ist, bin ich mir bewusst, aber ich weiß, daß dies und nur dies in meinem Bewusstsein war, als ich die Tat beging.
25
Möglich, daß ich mich dabei von der Persönlichkeit ^{Scholls} unbewusst beeinflussen ließ, oder daß es mir schwer fiel, meine Rolle als Detektiv aufzugeben. Ich bin kein Nervenarzt, und kann dies nicht beurteilen. Über eines war ich mir allerdings im Klaren: Die Polizei durfte meine Tat nie erfahren, denn dann würde man mir meine Gesinnung sicher nicht glauben.
30
Warum ich dann dennoch so viele Vorsichtsmaßnahmen nicht beachtet habe, ist mir heute noch unerklärlich, und ich kann sie eigentlich nur in Gedanken an den starken inneren Konflikt, in den mich die Sache gebracht hatte, und der mich für
35
alles Andere vollkommen blind machte, verstehen. Ich wusste, daß die Flugblätter nur für die eine Gefahr bedeuteten, die sie geschrie-
40
ben und verbreitet haben, denn ihr Inhalt ist so banal und abgedroschen, daß ihn unsere Presse ja in aller Ruhe erörtert.

Hans Hirzel

Quellenkritische Hinweise. Typus: Schriftquelle (Manuskript). ◻ Gattung und Charakteristik: Biographischer Bericht auf geheimpolizeiliche Anordnung. ◻ Zustand: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ Sekundäre Bearbeitung: Foliierung. ◻ Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit: Hans Hirzel verfasst die Quelle am 08.03.1943 im Hausgefängnis der Staatspolizeileitstelle München. ◻ Rolle, Perspektive und Intention: Der Urheber zeichnet ein aus seiner Sicht konsistentes und zu seiner Verteidigungslinie passendes Bild seiner Persönlichkeit und seines (politischen) Verhaltens.¹⁰ ◻ Relevanz: I.

¹⁰ Vgl. dazu auch H. HIRZEL, 2019, 11ff. Die beiden autobiographischen Berichte unterscheiden sich deutlich voneinander.

E06 Autobiographischer Bericht von Susanne Hirzel am 08.03.1943¹¹

f. 19^r

19

Mein politischer Lebenslauf. Etwa im Jahre 1934 trat ich dem Jungmädelsbund bei. Unsere damalige Führerin machte durch ihr begeistertes Sich-Einsetzen, ihr wildes, etwas burschikoses Wesen, ihr Draufgängertum in der ganzen Stadt von sich reden u. wir waren sehr stolz, ihrer Gruppe anzugehören. Im Dienst machten wir mit Vorliebe wilde Spiele wie die Jungen. Die „Heimabende“ wurden möglichst im Walde abgehalten u. waren immer sehr schön. Wir lernten viele neue Lieder der H.J. Die Nachfolgerin, Inge Scholl, auf die wir alle unsere Verehrung übertrugen, war gesetzter, ordentlicher; arbeitete mit mehr Ruhe, Stetigkeit u. zielbewußtem Ernst. Ein Mal in der Woche war die sog. „Führerbesprechung“ des ganzen Rings, die sie jedes mal wunderschön gestaltete. Sie führte gewöhnlich Themen aus der Zeitschrift „Unser Weg“, sprach über das Parteiprogramm, die Judenfrage, Vererbungsgesetze u. jedes mal lernten wir ein neues Lied. Daneben kam 1 Mal wöchentlich die Führerschaft einer Gruppe, 5-8 Mädels, zusammen. Hierfür mußte jede kleine J.M.schaftsführerin einen Heimabend ausarbeiten u. sich der rücksichtslosen Kritik der Kameradinnen unterziehen. – Das waren Jahre der strengen Selbsterziehung, voll für unser Alter ungewöhnlichen Ernstmachens mit dem Leben, alles mit dem einen Ziel, gute Vorbilder u. wahre „Führerinnen“ unserer J.M. zu werden. Überhaupt alles, was wir daheim u. in der Schule lernten, geschah im Blick auf unsere J.M.-arbeit. Im Dienst, besonders im Führerdienst, kam ich mit vielen wertvollen jungen Menschen in Berührung. Im Laufe der Jahre schloß sich ein kleiner Kreis

f. 19^v

2

enger zusammen, der übers Wochenende gelegentlich an der Donau, an d. Iller oder in einem Albtal zeltete. Wer neben der vielfältigen Beanspruchung durch den Pflicht-Dienst auch noch hier mitmachen wollte, war natürlich willkommen. Es ergab sich ganz von selbst, daß sich hier die geistig Regsameren, religiös, künstlerisch u. besonders vaterländisch „Begeisterten“ zusammenfanden. Darauf waren wir stolz. Wir durchlebten die Nächte am Lagerfeuer; wir wollten gegenseitig an uns arbeiten, uns in der Erkenntnis von Lebenszusammenhängen fördern; wir wollten es versuchen, frei von den Einflüssen von Schule u. Elternhaus, auch äußerlich ungebunden u. frei von bürgerlichen Sitten, jeden Tag nach unserem Gusto wie ein Künstler [?] schön zu formen. Wir waren voll heißer Liebe für die deutsche Natur, machten uns auf alles Schöne aufmerksam, photographierten u. zeichneten,

¹¹ Susanne Hirzel am 08.03.1943, BArch, R 3017/35142, Bd. 2, f. 19-23. Vgl. auch die Abschrift (Typoskript) mit einigen, sachlich unbedeutenden Abweichungen (BArch, R 3017/35142, Bd. 2, f. 11-14).

15 wanderten nachts u. suchten Sternbilder, lasen gemeinsam deutsche
Balladen, Stifter, Rilke, Grimms Märchen, Brentanos Märchen,
neue Gedichte von Hans Baumann, Geschichten von Walter Flex,
Hanns Johst, Dwinger usw.. Die Märchen führten wir gerne aus dem
Stegreif auf, dichteten selbst Geschichten u. Blumenmärchen. Das kam
20 wieder unsern Jungmädeln zugute. Ich erinnere mich noch an eine
wunderschöne ^{der Ulmer Jungmädeln} Aufführung von „Äschenputtel“ an einem Sommerabend
auf einer großen Waldwiese in der Nähe Ulms vor Ulmer Eltern.
Wir flochten alte Volkslieder in das Märchen ein, dachten uns selbst
schöne Melodien u. Verse aus. – Das war ziemlich am Schluß unserer
25 J.M. Zeit, ich war etwa 16 Jahre alt.

f. 20^r

3 20

Im letzten Jahr unserer Jungmädelszeit war ich nur mit großen Pausen
im Dienst, weil die Schule u. die anwachsende Familie mich immer mehr
in Anspruch nahmen. Etwa 1937 wurde ich mit etlichen Kameradinnen
5 aus einem kleinen Anlaß, der mir nicht mehr im Gedächtnis ist, meines Amtes
als Führerin enthoben u. einer B.D.M.-Gruppe zugeteilt. Es war dies ein
trauriger Abschluß meiner J. M. Zeit, die gewiss eine der schönsten u. reichsten
meines Lebens war. Ich hätte mich jedoch binnen kurzem oder langem
sowieso in den B.D.M. überweisen lassen müssen, weil zu grosse Anfor-
10 derungen anderweitig an mich gestellt waren. Mein Interesse galt nun be-
sonders meinem kleinen, damals 2jährigen Bruderlein, den Sorgen die
in einer großen Familie u. in einer Pfarrfamilie nicht fehlen, die Schule und
immer mehr der Musik. Mit 17 Jahren fing ich zum Klavierspielen noch
das Cellospiel an u. hegte heimlich den Wunsch, einmal Musik studieren
15 zu dürfen. – Da es in Ulm ziemlich an Führerinnen mangelte, wurde
ich nach 1-2 Monaten schon wieder gebeten, eine Einheit zu übernehmen;
es war mir aber zu viel. – Von manchen Erwachsenen wurden mir
zuweilen wegen unserer romantischen Schwärmerei mit einem Lächeln bedacht –
aber ist nicht jeder Deutsche im Grund ein Romantiker?

20 In den B.D.M. Dienst ging ich teils sehr gerne, teils auch ungern.
Zuweilen verging ein Abend mit unnützem Warten u. Erledigen
von Geschäftlichem, oder ich mußte einige unnötige Phrasen mitanhören.
Da staunte ich über das mangelnde ~~xxxxxxxxxxxx~~ Verantwortungs-

f. 20^v

4

gefühl u. die Unfähigkeit zu ermessen, wie schwierig ein solches Amt
ist, wenn auch nur ganz wenig Mädels einem unterstehen. Es kommt
doch jedes mit hohen Erwartungen. Wenn man auch noch so müde
5 vom Beruf ist, so darf man es sich nicht leisten, seine Schar zum Dienst
zu rufen, ohne ihr den Abend wertvoll machen zu können. Sonst ver-
liert das Wort „Dienst“ seinen schönen hohen Sinn. – Im ganzen ging
ich aber sehr gerne zum Dienst, das kann ich nicht anders sagen, und
lernte etwas. Immer war es mir wertvoll, mit ganz verschiedenen
10 Menschen in Berührung zu kommen. Besonders schön war es in der

Arbeitsgemeinschaft „Geschichte“ im Werk „Glaube u. Schönheit“. Eine Ulmer Lehrerin hielt geschichtliche Vorträge. Das Ansinnen die Arbeitsgemeinschaft zu führen, mußte ich ablehnen, weil mir die Zeit dazu fehlte. Ich erlernte damals den Kindergärtnerinnenberuf in der Hälfte der Ausbildungszeit u. war sehr in Anspruch genommen.

15 Die gegebene Folge wäre es gewesen, wenn ich an der Hochschule der „ANSt“ beitreten wäre. Entgegen dem Willen meiner Eltern tat ich es nicht, um mich ganz dem Studium widmen zu können. Ich lerne nämlich 2 Instrumente voll. Das macht doppelte Arbeit u. verbraucht doppelte Nervenkraft; trotzdem möchte ich in der derselben Zeit wie andere mein Studium abschließen. – Nach ½ Jahr wurde ich wieder gebeten, eine Gruppe junger Studentinnen zu übernehmen. Diese Aufgabe hatte mich sehr gelockt. Aber ich wußte nur zu gut, wieviel Kraft u. Zeit es kostet, sie richtig auszuführen. Ich lehnte sie deshalb ab. Es fehlte mir auch der Mut

20 u. das Selbstbewußtsein, erwachsenen Menschen u. Studenten vorzustehen. Mit 13 Jahren entschließt man sich leichter dazu. – Durch mein Fernbleiben von der ANSt erwachsen mir bis jetzt keinerlei Schwierigkeiten.

f. 21^r

5 21

Meine Beziehungen zu Sofie Scholl. Sofie Scholl, die jüngere Schwester unserer Ringführerin, war auch mit großer Hingabe u. Freudigkeit als Führerin tätig. Sie war im selben Alter wie ich, war mutig und entschlossen bei unseren Spielen, bescheiden u. doch überlegen in ihrem Auftreten vor den ihr untergebenen Jungmädeln u. vor allem ein stets harmonischer, fröhlicher Kamerad, der immer voll Humor war. Darum hatte ^{auch} ich sie gerne. Als ich zum B. D. M. kam, kamen wir fast nie mehr zusammen. Wir tauschten noch einige Male Bücher aus u. sahen uns ab u. zu, wenn ich – in ging in eine Bubenschule – zu den Turnstunden in die Mädchenschule kam. Ohne einen deutlich scheinenden Wegzeiger entfernten sich unsere Wege. Ich ging ganz auf in der Arbeit für unsere Familie, für die Schule – ich war begeistert von den alten Sprachen – und bereitete mich auch vor für meinen späteren Beruf.

5

10

15

20

25

⊗ Ich muß aber ausdrücklich noch hinzufügen: sie hat sich mir gegenüber in keiner Weise staatsfeindlich geäußert.

f. 21^v

6

mit mir nie debattierte. Sie war sehr belesen, das merkte ich im Unterricht und beneidete sie einerseits darum; andererseits hatte ich dafür mehr Erfahrung in erzieherischen u. musikalischen Dingen.

5 *Nach diesem Jahr begann ich zu studieren und sie kam zum R. A. D. Ich schickte ihr 2 mal ein Päckchen u. sie bedankte sich nett u. in aller Kürze. Sonst haben wir aber nie miteinander korrespondiert, dazu standen wir uns doch nicht nahe genug.*

10 *In den vergangenen Sommerferien war sie als Werkstudentin bei Fervor in der Nähe meiner elterlichen Wohnung tätig, ich am anderen Stadtende bei Wieland. Weil die Zeit zu knapp für sie war, heimzugehen, aß sie bei uns zu Mittag. Dabei sahen wir uns jedes mal etwa 10 Minuten. Sie erzählte mir einmal, ich*
15 *sollte es auch wissen, ihr Vater käme wohl ins Gefängnis wegen eines Ausspruchs gegen den Führer. Sie gab nicht ihrem Vater recht, nahm überhaupt nicht weiter Stellung dazu, sondern teilte mir es lediglich mit u. meinte, falls ich im Sinne hätte, einmal zu ihr zu kommen, so solle ich es lieber unterlassen, um nicht in falsches*
20 *Licht zu geraten. Meine Eltern waren derselben Meinung und ich folgte ihrem Rat.*

Vor Weihnachten besuchte mich Sofie ganz überraschend eines Abends in Stuttgart, worüber ich mich natürlich freute. Nach dem Abendessen zeigte ich ihr mein Zimmer u. meine Photographien u. ging dann
25 *mit ihr in die Stadt, wo wir in einem Café nach längerem Suchen ihren Bruder Hans Scholl trafen. Ich hatte Sofie gefragt, was sie nach Stuttgart führe; da sagte sie mir nur, sie müßte etwas erledigen.*

f. 22^r

7
22

Sollte ich je in Ulm eines ihrer Angehörigen treffen, so solle ich lieber nicht erwähnen, sie hier gesehen zu haben. Ich war wohl neugierig im Stillen, was sie ohne das Wissen ihrer Eltern hierherführte, fragte sie aber nicht danach. Das hatte mich nicht zu interessieren u. wäre nur taktlos herausgekommen. – Wir waren an diesem Abend sehr vergnügt u. ausgelassen u. unterhielten uns über unsere früheren Streiche in ziemlich läppischer Weise, weil wir nämlich müde waren. Nach etwa einer Stunde begleiteten mich die beiden ein Stück nach Hause u. gingen dann zur Bahn. Seitdem habe ich Sofie Scholl nicht mehr gesehen.

Zu dem Jüngstgeschehenen. Mein Bruder Hans, den ich sehr gerne habe, ist seit jeher ein „großer Chemiker u. Physiker“ u. beschäftigt sich – soviel ich bei meinen Aufenthalten im Elternhaus beobachten konnte; seit etwa 1-2 Jahren mit allen möglichen philosophischen, psychologischen, medizinischen Fragen u.
15 *spricht sich auch gerne mit anderen Menschen darüber aus, wenn er erwarten kann, daß mit ihnen eine fruchtbringende Unterhaltung zustande kommt. Er*

lernte auch Hans Scholl kennen. So viel ich weiß, zog ihn dessen Bildung –
er war glaub ich Mediziner – u. Bücherei an. Als mein Bruder nach
mit den Briefen
Stuttgart kam, sagte er mir, er wolle Hans ~~X~~ Scholl einen Dienst erweisen.
20 Ich vermutete, die Briefe könnten von Scholls stammen, weil ich in
meinem Bekanntenkreis nur Sofie Scholl kennengelernt habe, die sich für
öffentliche Fragen tiefer interessiert. (Im Seminar stieß sie sich an
manchen Unterrichtsfragen, auch sozialen Maßnahmen bei kleinen Kindern;
oder sie war einmal mürrisch über eine ungeschickte Führerin im B. D. M.;

f. 22^v

8

sei mit dem Inhalt der Briefe nicht einverstanden. Ich wollte ihn nicht
weiter befragen, denn für uns beide war es eine unangenehme
Sache. Mein Bruder war ja ohne das Wissen unserer Eltern in Stuttgart. –
5 Ich sollte die Briefe unauffällig einwerfen, daraus schloß ich schon, daß
mein Tun irgendwie gefährlich sein könnte, hatte mir aber doch nichts
gründlicher überlegt. Hans sagte auch, wir würden nichts schaden. Ich
hielt es für möglich, es könnte in den Briefen etwas gegen innere
Maßnahmen des Staates stehen, z. B. über erzieherische Maßnahmen,
10 oder über irgendeine kirchliche Angelegenheit – obwohl ich keine bestimmte
weiß – , oder die Kunst solle mehr Freiheit besitzen. Seit ich nun in
Haft bin, glaube ich natürlich, daß der Inhalt der Briefe schwerwiegend
war u. vielleicht gegen den Staat oder den Führer gerichtet war. Das
baldige Abfahren meine Bruders ließ mich nicht zu weiteren Über-
15 legungen kommen u. ich konnte auch im Laufe des Abends keine
rechte Erklärung für mein ungewöhnliches Tun finden, daß ich mich in
der Nacht auf den Straßen herumtreiben mußte u. unauffällig Briefe
einwerfen sollte. Ich war nicht ruhig, wollte möglichst schnell die
Briefe loshaben u. gar nichts weiter wissen, möglichst wenig damit zu tun
20 haben; tat aber doch meinem Bruder den Gefallen, seine Zeit war so knapp.

Ich sehe es ganz u. gar ein, daß es mein größter Fehler war, sich nicht
von dem Inhalt der Briefe überzeugt zu haben. So muß ich mir zu allem
andern hin noch den Vorwurf machen, meinen drei Jahre jüngeren
Bruder , der schon als kleines Kind ein Sonderling war und unberechen-
25 bar dumme Streiche machte u. mehr als alle meine anderen Geschwister meine
Eltern schon in Aufregung gestürzt hat, von der Sache nicht zurück-
gehalten zu haben.

f. 23^r

9
23

Meine politische Einstellung. Ich zweifle nicht daran, daß eine
andere Idee als die unseres Führers unser Volk zur Höhe
führen kann, u. ich bin durchaus, auch durch meine Eltern,
5 im Sinne der nationalsozialistischen Ideen erzogen. Meine
Eltern haben auch zum meiner J.M.-Zeit mir volle Freiheit
in meiner Arbeit gelassen, obwohl ich oft über meine Kräfte

beansprucht war u. man mich daheim sehr dringend benötigt
hätte. – Meine religiösen Anschauungen waren für mich nie
10 ein Hindernis, an die Zukunft der nationalsozialistischen Ideen
zu glauben. Es ließ sich bei mir auch im praktischen Leben
beides gut vereinen. Dem Führer vertraue ich voll u. ganz
u. bin fest überzeugt, daß nach dem Kriege eine große Zeit
des Aufbaus kommen wird. Das denke ich mir schön.
15 Meine Aufgabe ist es dann, durch meine Kunst andern
Menschen Freude zu bringen, in erster Linie meinen deut-
schen Volksgenossen durch die Wiedergabe deutscher Werke.

München, 8 März 1943

Susanne Hirzel.

Quellenkritische Hinweise. Typus: Schriftquelle (Manuskript). ◻ Gattung und Charakteristik: Biographischer Bericht auf geheimpolizeiliche Anordnung. ◻ Zustand: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◻ Sekundäre Bearbeitung: Folierung (sowohl handschriftlich als auch maschinell [gleichlautend]), wobei letztere hier nicht wiedergegeben wird. ◻ Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit: Susanne Hirzel verfasst die Quelle am 08.03.1943 im Hausgefängnis der Staatspolizeileitstelle München mit Unterstützung durch Tilde Dreisbach (vgl. N01). Auffällig ist die Veränderung der Handschrift f. 23' Z. 18f. ◻ Rolle, Perspektive und Intention: Die Urheberin zeichnet ein aus ihrer Sicht konsistentes und zu ihrer Verteidigungslinie passendes Bild ihrer Jugend- und frühen Erwachsenenjahre.¹² ◻ Relevanz: I.

¹² Vgl. S. HIRZEL 1998, 48ff. Die beiden autobiographischen Berichte unterscheiden sich deutlich voneinander.

E07 Bericht der Außendienststelle Ulm der Geheimen Staatspolizei Stuttgart zur Vernehmung von Emilie Glöckler und zur Sicherstellung von Beweismaterial am 08.03.1943¹³

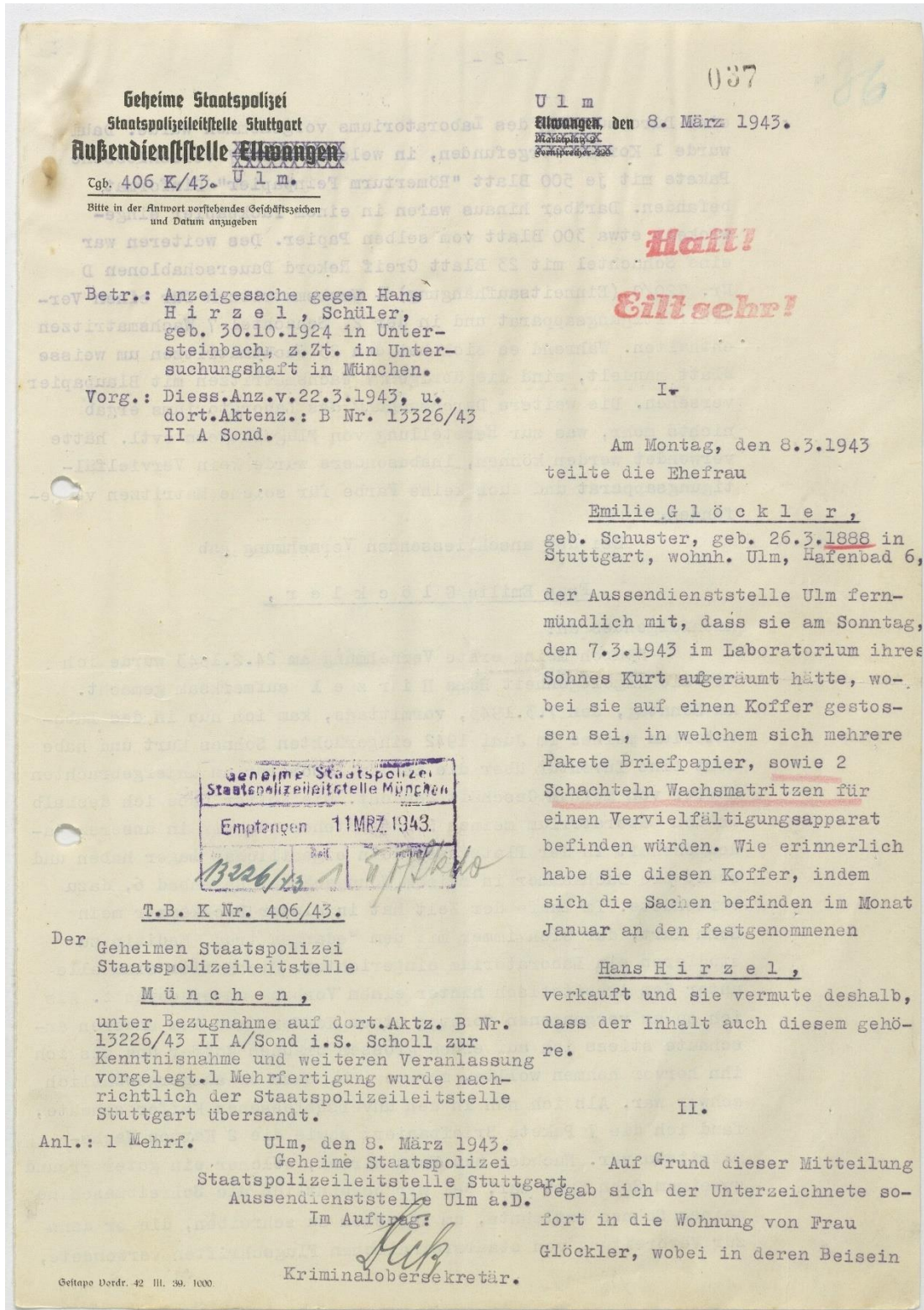


Abb. 1: f. 37^r des Berichts der Ulmer Gestapo an die Staatspolizeileitstelle München

¹³ Schreiben der Geheimen Staatspolizei Stuttgart/Außendienststelle Ulm an die Geheime Staatspolizei München, Tgb.-Nr. 406 K/43, vom 08.03.1943, BArch, R 3017/35142, Bd. 1, f. 37f.

f. 37^v

- 2 -

eine Durchsuchung des Laboratoriums vorgenommen wurde. Dabei wurde 1 Koffer vorgefunden, in welchem sich 7 verschlossene Pakete mit je 500 Blatt "Römerturm Feinpapier" Dinformat befanden. Darüber hinaus waren in einem Packpapier eingewickelt eta 300 Blatt vom selben Papier. Des weiteren war eine Schachtel mit 23 Blatt Greif Rekord Dauerschablonen D Nr. 720/C (Einheitsaufhängung) - Wachsmatritzen für einen Vervielfältigungsapparat und in der 2. Schachtel 7 Wachsmatritzen enthalten. Während es sich bei den 23 Wachsmatritzen um weisse Blatt handelt, sind die übrigen 7 Wachsmatritzen mit Blaupapier versehen. Die weitere Durchsuchung des Laboratoriums ergab nichts mehr, was zur Herstellung von Flugblättern evtl. hätte verwendet werden können, insbesondere wurde kein Vervielfältigungsapparat und auch keine Farbe für solche Matritzen vorgefunden.

Bei der anschliessenden Vernehmung gab

Frau Emilie G l ö c k l e r .

nachfolgendes an:

"Durch meine erste Vernehmung am 24.2.1943 wurde ich auf die Angelegenheit Hans H i r z e l aufmerksam gemacht. Am Sonntag, den 7.3.1943, vormittags, kam ich nun in das Laboratorium meines im Juni 1942 eingerückten Sohnes Kurt und habe dort eine Inventur über die in dem Laboratorium untergebrachten Koffer von meinem Geschäft gemacht. Die Koffer habe ich deshalb in dem Laboratorium meines Sohnes stehen, da wir in unserem Ladengeschäft in der Platzgasse kein eigentliches Lager haben und somit die Dachkammer in meinem Wohngebäude, Hafenbad 6, dazu verwendete. Im Laufe der Zeit hat in dieser Dachkammer mein Sohn Kurt, der sich immer mit dem Gedanken trug, Medizin zu studieren ein Laboratorium eingerichtet. Die Koffer sind alle unter dem Arbeitstisch hinter einem Vorhang untergebracht. Als ich so am vergangenen Sonntag einen Koffer nach dem anderen anschaute stiess ich auf einen grossen braunen Koffer und als ich ihn hervor nehmen wollte, merkte ich, dass er aussergewöhnlich schwer war. Als ich nun in den unverschlossenen Koffer schaute, fand ich 7 Pakete Briefpapier, sowie die 2 Karton Wachsmatritzen vor. Nachdem nun Hans Hirzel, welcher ein guter Freund zu/meinem Sohn Kurt war, bei mir bekanntlich die Schreibmaschine meines Sohnes entlehnte, um Adressen zu schreiben, die er dann zur Verbreitung von staatsfeindlichen Flugschriften verwendete,

f. 38^r

- 3 -

038

muss ich annehmen, dass Hans Hirzel ohne mein Wissen dieses Papier und die Wachsmatritzen in den Koffer in das Laboratorium meines Sohnes stellte, um diese gelegentlich zur Herstellung von Flug-
5 Blättern zu verwenden. Der Verdacht, dass der Koffer mit samt Inhalt von Hirzel stammt, begründet sich damit, da ich, wie mir in Erinnerung ist, an Hirzel im Januar ds.J. gerade diesen Koffer verkaufte. Damals brachte er mir vor, er benötige einen Koffer, damit er seine Sachen einschliessen könne, da er demnächst mit der
10 Einberufung zur Wehrmacht rechne.

Der Grund, warum Hirzel ohne weiteres in das Laboratorium meines Sohnes Kurt konnte, ist darin zu suchen, dass Hirzel ein guter Freund zu meinem Sohn Kurt war und diese gemeinsam mit einem gewissen Gutbrodt und Merkle verschiedene Versuche machten. Als
15 nun mein Sohn Kurt zur Wehrmacht einrücken musste, bat er Hirzel, er solle während seiner Abwesenheit auch hin und wieder nach den Medikamenten sehen. In der Folgezeit kam nun Hirzel und holte bei mir den Schlüssel in das Laboratorium mit der Bemerkung, dass er nach den Medikamenten sehen wolle, damit dieselben nicht eingefrieren würden. Da ich tagsüber nicht in meiner Wohnung Hafenbad
20 6 anzutreffen war, sondern mich immer im Laden in der Platzgasse aufgehalten habe, lief Hirzel einige Male umsonst in die Wohnung. Um nun Hirzel ganz seiner Zeit entsprechend die Gelegenheit zu geben, dass er nach den verschiedenen Medikamenten sehen konnte,
25 verabredeten wir uns dahin, dass wir den Schlüssel an einen Nagel hängte. Dadurch hatte sowohl ich, wie Hirzel die Gelegenheit jederzeit unabhängig voneinander das Laboratorium zu betreten. Ich bemerke dazu noch, dass er anfänglich d.h. im letzten Viertel-Jahr vom Jahre 1942 seltener kam, als wie Anfang ds. J. Durch die
30 Vereinbarung, dass der Schlüssel an dem bewussten Nagel angehängt wurde, hatte ich natürlich keinerlei Kontrolle mehr, wann und wie oft Hirzel das Laboratorium betreten hat. Da mein Mann und ich tagsüber immer im Geschäft waren, war es ihm also auch möglich, sich dort länger aufzuhalten. Was er während dieser Zeit getrieben
35 hat, kann ich natürlich nicht sagen und sowohl ich wie mein Mann haben nicht im Geringsten daran gedacht, dass Hirzel evtl. diesen Raum zu irgendwelchen staatsfeindlichen Handlungen verwenden würde. Da uns Hirzel sowohl persönlich, wie die Familie des Stadt-Pfarrers Hirzel bekannt war, dachten wir nie an einen Missbrauch
40 unseres Entgegenkommens. Woher Hirzel das Papier und die Matritzen hat, und an welchem Tage er diesen Koffer im Laboratorium meines

f. 38^v

Sohnes abgestellt hat, kann ich natürlich mit dem besten Willen nicht sagen. Zum Schluß möchte ich jedoch noch bemerken, dass

ich eine nähere Beweisführung darüber nicht erbringen kann, dass
der Koffer, sowie der Inhalt von Hirzel stammt. Mir ist nur der
5 Koffer in Farbe und Grösse bekannt, der damals von Hirzel bei mir
im Preise von 14 RM gekauft worden ist."

D.U.: Der Koffer nebst Inhalt wurde von mir sichergestellt und
befindet sich bei der Aussendienststelle Ulm. Auf Grund der Vor-
gänge des Hirzel dürfte ausser Zweifel sein, dass die Wachs-
10 Matritzen nebst dem Papier von Hirzel in Ulm gekauft worden ist,
um Flugblätter im Vervielfältigungsverfahren herzustellen. Eine
Vernehmung des Hirzel in dieser Sache dürfte den Verdacht auch
rechtfertigen und es ist nicht ausgeschlossen, dass Hirzel ge-
meinsam mit der in Ulm wohnhaften Inge Scholl an der Vorbereitung
15 von staatsfeindlichen Flugblättern arbeitete.

Von einer Vernehmung der von hier aus verdächtigten Inge
Scholl wurde vorläufig Abstand genommen bis eine Vernehmung des
Hirzel von dort aus in dieser Sache erfolgt ist.

20

Rechtsteiner
Kriminalsekretär.

Quellenkritik. *Typus:* Schriftquelle (Typskript mit Vordruck und Unterschrift). ◦ *Gattung und Charakteristik:* Geheimpolizeilicher Bericht mit Zeugenvernehmung. ◦ *Zustand:* Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung:* Stempel und Bearbeitungsvermerke; zweifache Follierung (wiedergegeben wird hier nur die maschinelle Follierung, die handschriftliche Follierung wurde durchgestrichen). ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit:* Urheber sind Anton Rechtsteiner (gesamte Quelle), Emilie Glöckler (f. 37^v-38^v) und – vermutlich – Christof Dick (f. 37^r). Die Quelle entsteht am 08.03.1943 in der Außendienststelle Ulm der Stuttgarter Gestapo. ◦ *Zu Rollen, Perspektiven und Intentionen:* Rechtsteiner: Geheimpolizeiliche Ermittlungsroutine. Aus welchem Grund Inge Scholl als mutmaßliche Mittäterin in den Blick kommt, ist nicht ersichtlich. – Glöckler: Hatte sich die Mutter des Freundes in ihrer ersten Vernehmung noch sehr positiv über Hans Hirzel geäußert (vgl. QWR 24.02.1943, E03), so schont sie ihn nicht (auch wenn davon auszugehen ist, dass das Protokoll ihre Aussage nicht in allen Punkten genau wiedergibt). ◦ *Transparenz:* I, III. ◦ *Faktizität:* I. ◦ *Relevanz:* I.

E08 Aktenvermerk des Reichsjustizministeriums über die Entscheidung von Otto Georg Thierack bezüglich der Presseberichterstattung zum 22.02.1943 am 08.03.1943¹⁴

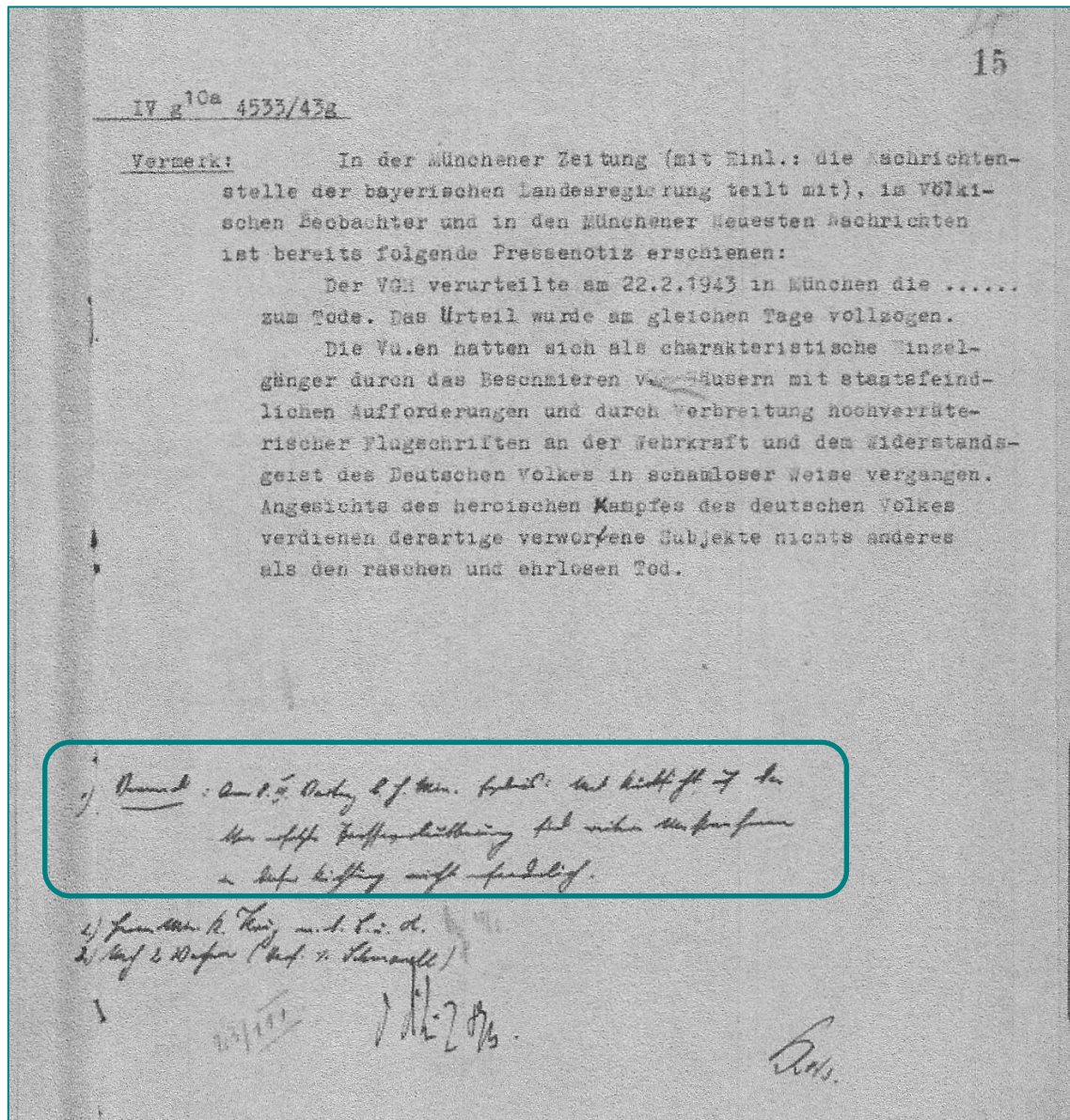


Abb. 2: Aktenvermerk im Reichsjustizministerium vom 08.03.1943 (graphische Bearbeitung durch d. Ed.)

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Manuskript). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Aktenvermerk zur Ministerentscheidung bezüglich Pressearbeit. ◻ *Zustand*: Die Quelle ist als Fotokopie in gutem Zustand erhalten. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Aktenvermerk einer unbekanntenen Person im Reichsjustizministerium vom 08.03.1943 über den Vortrag bei Otto Georg Thierack und dessen Entscheidung der 23.02.1943. ◻ *Faktizität*: Augenscheinlich gegeben. ◻ *Relevanz*: I.

¹⁴ Aktenvermerk des Reichsministeriums der Justiz, Az. IV g^{10a} 4533/43g [undat.], BArch, R 3001/147268, f. 11. Der eingerahmte Text lautet »1) Vermerk: Am 8. III. Vortrag b. H. Min. Ergebnis: Mit Rücksicht auf die schon erfolgte Presseverlautbarung sind weitere Maßnahmen | in dieser Richtung nicht erforderlich.« [Transkription: Hans Günter Hockerts.]

E09 Aussage von Mariano Robert San Nicolò im Spruchkammerverfahren gegen Walther Wüst zum 08.03.1943 und zu weiteren Tagen des Jahres 1943¹⁵

p. 198

Zeuge Prof. Mariona San Nicolò, geb. 20.8.87 in Rovereto, verh.,
kath, wohnhaft München Romanplatz 5,
20 Spruchkammerentscheid: Nicht betroffen.
Mit dem Betr. nicht verwandt und nicht verschwägert.

Ich gehöre der Universität München seit 1935 an. Bei den Vorschlägen
die nach dem Tod von Rektor Brömser in Rektoratsfragen erforder-
lich waren, war ich selbst neben Prof. Wüst in Aussicht genommen.
25 Über die Gründe, die dazu geführt haben, dass das Reichskultusmin.
bei der Ernennung Prof. Wüst bevorzugte ist mir einzelnes nicht be-
kannt. Es wurde damals aber vermutet, dass für Prof. Wüst sich
politische Kräfte fördernd eingesetzt haben.

Über die Vorgänge, die zur Wahl des Betr. in die Bayer. Akademie
30 führten, sind mir Einzelheiten nicht bekannt. Die Wahl ist Ich
kann von mir aus nichts darüber aussagen, ob der Betr. zu
der Gruppe gehörte, die vom Min. bzw. von der Partei aus der
Akademie ohne Berücksichtigung ihres Selbstergänzungsrechtes 1940
oktroziert aufoktroziert wurde.

35 Es wird vom Vorsitzenden auf Akten des Kultusmin. und die Ent-
scheidung des Kultusmin. Nr. VI 16764 vom 31.7.45 verwiesen, in
diesem Erlass des damaligen Kultusministers Dr. Hipp wird der Betr.
der in seinerzeitigen Gruppe zugerechnet und damit seine Mitglied-
schaft zur Bayer. Akademie aufgehoben. (Akt I)

40 Über die Tätigkeit des Betr. innerhalb der Bayer. Akademie kann
ich keinerlei ihn irgendwie belastende Aussagen machen.

Über die Vorgänge in der Reichsgründungsfeier 1943 vermag ich
keinerlei Einzelheiten auszusagen, glaube aber, dass man
davon auszugehen hat, dass die seinerzeit protestierenden Studen-
45 tinnen von dem Betr. geschützt worden sind. Hierzu wird der Betr.
auch besonders durch seinen Gegensatz zu dem damaligen Studenten-
führer Dr. Dörfler veranlasst worden sein.

p. 199

-XX-

199

Über die die Geschw. Scholl betreffenden Vorgänge ist mir unmittel-
bar nichts bekannt. Während die Verhaftung erfolgte habe ich selber
noch Kolleg gelesen. Die Universität war von der Gestapo gesperrt.
5 Ich habe mittags die Universität verlassen können nach persönlich
von dem Rektor erfolgter Legitimation.

Hinsichtlich der Aktion gegen Prof. Huber habe ich als Dekan der
Juristischen Fakultät an der vom Betr. Am 8.3.1943 stattgefundenen
Sitzung der Dekane teilgenommen. Vom Rektor wurde bekanntgegeben,
10 √ Huber dass das Reichskultusmin., Prof. √ die Lehrbefugnis entzogen habe und

¹⁵ Protokoll der öffentlichen Sitzung am 2., 3. u. 4. November 1949 der Spruchkammer/Hauptkammer München, Az. H/1346/49, StAM, SpKA, K 2015, Wüst, Walther, p. 198f.

darüber hinaus fordere, dass die Universität ihm den Doktorgrad aberkennt. Ich habe als damaliger Dekan der Jur. Fakultät darauf aufmerksam gemacht, dass es mir nicht möglich erscheint, einen solchen Beschluss zu fassen vor Abschluss des gerichtlichen Verfahrens und Vorlage einer rechtskräftigen Verurteilung. Ich hatte
15 den Eindruck, dass der Betr. die grundsätzliche Richtigkeit meines Einwandes anerkannte. Eine nähere Aussprache ist in der Sitzung nicht erfolgt. Von seiten anderer Dekane wurde nicht das Wort ergriffen. Der Betr. ~~xxxxxxxxxxxx~~ fasste das Ergebnis dahin
20 zusammen, dass man sich zur Aberkennung des Doktorgrades entschlossen habe. Er brachte aber dazu den abschwächenden Vorschlag, man solle Prof. Huber über diesen Beschluss erst bei Beginn der Volksgerichtsverhandlung bekanntgeben, um ihn von der zusätzlichen moralischen Belastung durch diesen Beschluss zu bewahren.

Auf Vorhalt verweist der Betr. darauf, das in den ersten Märtagen 1943 ein Sonderbeauftragter des Reichskultusmin. (Dr. Heizer) in München gewesen wäre, dass dieser in München am 4. März die Entschliessung des Reichswissenschaftsmin. hinsichtlich der Entziehung der Lehrbefugnis ausgestellt habe und dass er auch von diesem mündlich die Weisung des Min. hinsichtlich der Entziehung des Doktorgrad erhalten habe, d.h. die fragliche Weisung an die Universität wurde von Heizer an Unv.Syndikus Dr. Häffner geleitet. In der Sitzung der Dekane vom 8.3. habe dann auch der Syndikus das Verlangen des Reichskultusmin. vorgetragen. Der Syndikus sei es gewesen, der ihn wiederholt auf ~~den~~ Hinweis auf den Druck von Heizer
35 *unter* gedrängt habe, die Angelegenheit beschleunigt zu erledigen.

Der Zeuge verweist auf seine bereits gemachte Aussage. Es trifft zu, dass der Synd. Häffner an der Sitzung teilgenommen hat.

Dem Betr. wird vom Zeugen bestätigt, dass es zu den Amtsobliegenheiten des Syndikus gehörte bei Entziehung des Doktorgrades als Ankläger zu fungieren.
40

Eidesstaatl. Erkl. des Zeugen vom 21.5.49 bei Akt I B1.50 wird verlesen und inhaltlich vom Zeugen bestätigt.

Der Zeuge wird nicht vereidigt.

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen). ◦ *Gattung und Charakteristik*: Sitzungsprotokoll eines Spruchkammerverfahrens. ◦ *Zustand*: Die Quelle ist vollständig und gut erhalten. ◦ *Sekundäre Bearbeitung*: Anstreichung mit Bleistift; Paginierung. ◦ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Geistiger Urheber sind Mariano Robert San Nicolò als Zeuge, Mosich [Vorname unbekannt] als Vorsitzender sowie Walther Wüst als Betroffener; ausführend sind eine Schreibkraft der Geschäftsstelle der Spruchkammer sowie eine mit Bleistift korrigierende Person. Die Quelle entsteht am 02.11. oder 03.11.1949 in der Geschäftsstelle der Hauptspruchkammer München. ◦ *Rolle, Perspektive und Intention des Zeugen*: Wahrheitsgetreue Darstellung seines Erlebens der betreffenden Ereignisse. – *Rolle, Perspektive und Intention des Vorsitzenden*: Klärung der Rolle des Betroffenen bei den betreffenden Ereignissen. – *Rolle, Perspektive und Intention des Betroffenen*: Verteidigung seines Verhaltens. ◦ *Transparenz*: I. ◦ *Faktizität*: I, IIa. ◦ *Relevanz*: I.¹⁶

¹⁶ Vgl. SCHUMANN 2007, 428; ZANKEL 2008, 459f; SCHREIBER 2008, 343-346.

N02 Bericht von Susanne Hirzel zu ihrem autobiographischen Bericht in der Haft¹⁷

30 Nach Abschluß der Verhöre erschien eines Tages *Robert Mohr*,
der mit anderen Beamten zusammen die beiden Hirzel-Fälle zu
bearbeiten hatte, an der Zellentür mit einem besonderen Auf-
trag: »Schreiben Sie ausführlich über Ihr Verhältnis zu diesem
s. 209 Staat und über Ihr Verhältnis zu Sofie Scholl und ihrer Familie.«
Ich war mißtrauisch. Immer auf neue Art wollen sie mich aus-
horchen. – Die Dreisbach meinte: »Sus’chen, das ist deine
Chance. Wir machen das zusammen Wort für Wort und können
5 vieles zurechtrücken, wie es nur bei ruhiger, scharfer Überle-
gung möglich ist und nicht bei Verhören.«

Quellenkritik. *Typus*: Schriftquelle (Druck). ◻ *Gattung und Charakteristik*: Zeitgeschichtliche Autobiographie. ◻ *Urheberschaft, Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit*: Die Urheberin verfasst die Erinnerungen an ihre Jugend (1933-1945) Ende der 90er Jahre in Stuttgart, das Buch »Vom Ja zum Nein« erscheint erstmals 2000 im Silberburg-Verlag. ◻ *Rolle, Perspektive und Intention*: Die Urheberin berichtet, wie sie nach der Aufforderung durch Robert Mohr und mit Unterstützung durch Tilde Dreisbach ihren autobiographischen Bericht verfasste. ◻ *Faktizität*: IIa. ◻ *Relevanz*: I.

¹⁷ S. HIRZEL 2000, 208f.

Verzeichnis weiterer Quellen

Hans Hirzel am 08.03.1943 (Abschrift als Typoskript), BArch, R 3017/35142, Bd. 1, *f.* 28-31

Susanne Hirzel am 08.03.1943 (Abschrift als Typoskript), BArch, R 3017/35142, Bd. 2, *f.* 12-14

*

Ereignisse des Tages¹⁸

Falk Harnack wird von August Beer und Ludwig Schmauß über Stunden vernommen. Auf den Wunsch des Beschuldigten wird das Verhör um 12 Uhr unterbrochen und um 13:30 Uhr fortgesetzt.¹⁹

Die Ludwig-Maximilians-Universität München entzieht auf Verlangen des Reichswissenschaftsministeriums Kurt Huber die Doktorwürde. In der entsprechenden Dekanssitzung fungiert Karl Ernst Haeffner als Ankläger, der Widerspruch von Mariano San Nicolò bleibt ohne Folgen, Walther Wüst verkündet die Maßnahme als beschlossen.²⁰

Auf Anordnung der Gestapo verfasst Kurt Huber sein »politisches Bekenntnis«.²¹

Auf Anordnung der Gestapo verfasst Willi Graf seinen persönlichen und politischen Lebenslauf.²²

Auf Anordnung der Gestapo äussert sich Alexander Schmorell zu politischen Grundsatzfragen.²³

Auf Anordnung der Gestapo verfasst Hans Hirzel einen autobiographischen Bericht.²⁴

Auf Anordnung der Gestapo verfasst Susanne Hirzel einen autobiographischen Bericht.²⁵

Anton Rechtsteiner vernimmt Emilie Glöckler zu dem von ihr angezeigten Kofferfund im Laboratorium ihres Sohnes Kurt belastenden Materials, dadurch wird Hans Hirzel weiter belastet.²⁶

Otto Georg Thierack entscheidet, die Vollstreckung des Todesurteils vom 22.02.1943 in der Pressearbeit des Reichsjustizministeriums nicht weiter zu verfolgen.²⁷

*

¹⁸ Aufgrund der fast vollständig fehlenden Uhrzeiten ist eine chronologische Rekonstruktion des Tages nicht möglich.

¹⁹ Vgl. E01.

²⁰ Vgl. E02 u. E09.

²¹ Vgl. E03.

²² Vgl. E04.

²³ Vgl. N01.

²⁴ Vgl. E05.

²⁵ Vgl. E06.

²⁶ Vgl. E07.

²⁷ Vgl. E08 u. N02.

Anhang

Quellenkritische Kategorien

Typus

Leitfrage: Welchem Typus lässt sich die Quelle zuordnen?

Beispielantworten: Schriftquelle (Manuskript/Typoskript/Druck) ◦ Bild-Zeichenquelle (s/w) ◦ Tonfilmquelle (Farbe) ◦ Technische Quelle (Vervielfältigungsapparat »Roto Preziosa 4-2«) ◦ Architektonische Quelle (Lichthof der Ludwig-Maximilians-Universität München)

Gattung und Charakteristik

Leitfrage: Welcher Gattung und welcher spezifischen Charakteristik lässt sich die Quelle zuordnen?

Beispielantworten: Gelegenheitsbrief in einer intimen Freundschaft ◦ zum Sturz der Regierung aufrufendes Flugblatt ◦ amtliches Fernschreiben ◦ geheimpolizeiliches Vernehmungsprotokoll (Beschuldigter/Zeuge)

Zustand

Leitfragen: Ist die Quelle vollständig erhalten? In welchem Zustand ist sie erhalten?

Beispielantworten: Das Tagebuch umfasst 99 Blatt und einen Einband, mindestens ein Blatt wurde herausgetrennt. ◦ Aufgrund eines Wasserflecks ist das Postskriptum nicht lesbar.

Sekundäre Bearbeitung

Leitfrage: Wurde die Quelle nachträglich verändert?

Beispielantworten: Es finden sich ein Eingangsstempel mit dem Datum des 22.03.1943 sowie zahlreiche Bleistifanstreichungen. ◦ Im Zuge der Archivierung wurde die Quelle handschriftlich foliiert.

Urheberschaft

Leitfrage: Was ist über den Urheber/die Urheberin bekannt? Ist zu unterscheiden zwischen unmittelbarer und mittelbarer Urheberschaft sowie zwischen geistiger und bloß ausführender Urheberschaft?

Beispielantworten: Unmittelbarer geistiger Urheber ist der vernehmende Kriminalobersekretär Robert Mohr. Mittelbare geistige Urheberin ist Sophie Scholl als Beschuldigte; an einer Stelle greift sie handschriftlich korrigierend in das Protokoll ein (f. 7^v Z. 5). Protokollantin und damit bloß ausführend ist eine namentlich nicht genannte Verwaltungsangestellte.

Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit

Leitfrage: Wie genau lässt sich die Quelle datieren und lokalisieren?

Beispielantworten: Am 19.02.1943 um 16:20 Uhr im Führerhauptquartier »Werwolf« bei Winnyzja, Ukraine. ◦ *Terminus post quem* für das Verfassen der handschriftlichen Urteilsbegründung durch Roland Freisler ist das Ende der Verhandlung am 22.02.1943 um 12:45 Uhr im Münchner Justizpalast, *Terminus ante quem* die Ausfertigung der amtlichen Niederschrift am 23.02.1943 in der Geschäftsstelle des Volksgerichtshofs in Berlin. ◦ Im April 2006 in Santa Barbara, Kalifornien.

Rolle, Perspektive und Intention

Leitfrage: Sind Rolle, Perspektive und Intention des Urhebers/der Urheberin erkennbar?

Beispielantworten: Als Beschuldigter steht Hans Scholl unter einem außerordentlich hohen Vernehmungsdruck, er hat keinerlei Informationen über den gegenwärtigen Ermittlungsstand. ◦ Der frei erfundene Dialog von Hans und Sophie durch Inge Scholl dient sowohl der Anschaulichkeit ihres Narrativs als auch der Idealisierung ihrer Geschwister.

Transparenz

Leitfrage: Wie transparent verfährt die Quelle mit Informationen aus zweiter Hand (im Folgenden »eigene Quelle«)? Dabei gilt folgendes Klassifikationsschema (es kommt vor, dass unterschiedliche Bewertungen in *einer* Quelle zutreffen):

- I Es wird eine konkrete und verifizierbare Quelle genannt.
Beispielantwort: Der Aktenvermerk bezieht sich ausdrücklich auf den Suchungsbericht vom 18.02.1943.
- II Es wird eine abstrakte und verifizierbare Quelle genannt.
Beispielantwort: Elisabeth Hartnagel berichtet, sie habe von der Vollstreckung der Todesurteile am Vormittag des 23.02.1943 aus der Zeitung erfahren.
- III Es wird eine eigene (konkrete oder abstrakte) Quelle genannt, diese ist jedoch nicht verifizierbar.
Beispielantwort: Else Gebel berichtet, die Nachricht vom Todesurteil sei am frühen Nachmittag des 22.02.1943 vom Wittelsbacher Palais in den Gefängnistrakt gedrungen.
- 0 Es wird eine eigene Quelle verwendet, aber nicht offengelegt.
Beispielantwort: Der Bericht Paul Gieslers stützt sich stillschweigend auf die Ermittlungsakten der Geheimen Staatspolizei München, aber vermutlich auch auf den mündlichen Vortrag der ermittelnden bzw. vorgesetzten Beamten.

Faktizität

Leitfrage: Entspricht bzw. führt die Quelle zu dem, was gegenwärtig als historischer Sachverhalt²⁸ angenommen werden kann? Dabei gilt folgendes Klassifikationsschema (es kommt häufig vor, dass unterschiedliche Bewertungen in einer Quelle zutreffen):

- I Die Tatsachenbehauptung wird durch eine ausreichende Anzahl unabhängiger und vertrauenswürdiger Quellen bestätigt.
Beispielantwort: Walther Wüst berichtet in seinem Schreiben an das Reichswissenschaftsministerium, dass bereits vor dem 18.02.1943 Flugblätter in der Universität ausgelegt worden seien.
- II Die Tatsachenbehauptung ist weder verifizierbar noch falsifizierbar.
- IIa Unter dieser Prämisse tendiert d. E. zu »(eher/sehr) wahrscheinlich«.
Beispielantwort: Birgit Weiß-Huber berichtet, ihr Vater habe auf die Flugblattaktion in der Universität sehr emotional reagiert: »Wie kann man nur so verrückt sein?!«
- IIb Unter dieser Prämisse tendiert d. E. zu »(eher/sehr) unwahrscheinlich«.
Beispielantwort: Die Behauptung Otl Aichers, er habe Hans Scholl am Abend des 17.02.1943 noch angerufen, ist höchstwahrscheinlich unzutreffend.
- 0 Die Tatsachenbehauptung ist unzutreffend.
Beispielantwort: Traute Lafrenz-Page irrt sich bei ihrer Mitteilung, sie habe zu diesem Zeitpunkt bereits von Christoph Probsts Verhaftung gewusst.

Relevanz

Leitfrage: Wie relevant ist die Quelle für die Rekonstruktion des in Frage stehenden historischen Sachverhalts? Dabei gilt folgendes Klassifikationsschema (es kommt vor, dass unterschiedliche Bewertungen für eine Quelle zutreffen):

- I Die Quelle ist unmittelbar relevant für die Rekonstruktion des historischen Sachverhalts.
Beispielantwort: Der Brief von Sophie Scholl an Lisa Remppis vom 17.02.1943.
- II Die Quelle ist mittelbar relevant für die Rekonstruktion des historischen Sachverhalts (zeit- bzw. individualgeschichtliche Kontextualisierung).
Beispielantwort: Der Brief von Fritz Hartnagel an Sophie Scholl vom 17.02.1943.
- III Die Quelle ist relevant für die Deutung des historischen Sachverhalts (qualifizierte Meinung).
Beispielantwort: Plausibel ist die Aussage von Hans Hirzel, eine korrekte Übermittlung seiner Warnung hätte die Flugblattaktion am nächsten Tag nicht verhindert.
- 0 Die Quelle ist irrelevant für die Rekonstruktion des historischen Sachverhalts.
Beispielantwort: Die populäre Erzählung von der letzten gemeinsamen Zigarette der am 22.02.1943 Hingerichteten wird aufgrund der minutiösen Vollstreckungsniederschriften als Legende erkennbar.

²⁸ Dieser Begriff ist hier sehr umfassend gemeint. Es geht um das Erleben und Verhalten von Menschen, um Zustände und Ereignisse in der natürlichen Umwelt und in der vom Menschen geschaffenen Welt.

Medienverzeichnis

Hirzel, Hans: Im Umfeld der »Weissen Rose«. Erinnerungen an die Jahre 1942 bis 1945 (kaplaken 40), Schnellroda²2019. [H. HIRZEL 2019]

Hirzel, Susanne: Vom Ja zum Nein. Eine schwäbische Jugend 1933 bis 1945, Stuttgart 2000. [S. HIRZEL 1998]

Huber, Wolfgang: Kurt Huber vor dem Volksgerichtshof. Zum zweiten Prozess gegen die *Weisse Rose* (Historie in der Blauen Eule Bd. 13), Essen 2009. [W. HUBER 2009]

Schreiber, Maximilian: Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universität München 1935-1945 (BGLMU 3), München 2008. [SCHREIBER 2008]

Schumann, Rosemarie: Leidenschaft und Leidensweg. Kurt Huber im Widerspruch zum Nationalsozialismus (Schriften des Bundesarchivs 66), Düsseldorf 2007. [SCHUMANN 2007]

Zankel, Sönke: Mit Flugblättern gegen Hitler. Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell, Köln 2008. [ZANKEL 2008]

Personenverzeichnis

Baumann, Hans	Graf, Gerhard	Johst, Hanns
Beer, August	Graf, Willi	Müller, Karl Alexander v.
Berndl, Lilo	Grimm, Jacob	Mohr, Robert
Brentano, Clemens	Grimm, Wilhelm	Rechtsteiner, Anton
Dick, Christof	Harnack, Arvid	Rilke, Rainer Maria
Dwinger, Edwin Erich	Harnack, Clara	San Nicolò, Mariano Robert
Dreisbach, Tilde	Harnack, Falk	Schmauß, Ludwig
Eickemeyer, Manfred	Haeffner, Karl Ernst	Schmorell, Alexander
Flex, Walter	Hirzel, Margarete	Scholl, Hans
Fürst-Ramdohr, Lilo (s. Berndl)	Hirzel, Ernst	Scholl, Inge
Glöckler, Emilie	Hirzel, Hans	Scholl, Robert
Glöckler, Kurt	Hirzel, Susanne	Scholl, Sophie
Göring, Hermann	Hitler, Adolf	Stifter, Adalbert
Graf, Anna	Huber, Kurt	Thierack, Otto Georg
	Janeff, Jago	Wüst, Walther

